



„Der Bazar“ kostet vierteljährlich M. 2.50 (in Oesterreich nach Kurs); Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten jederzeit entgegen. Alljährlich erscheinen 24 Nummern mit Mode und Handarbeiten, zahlreiche Supplemente mit Schnittmustern, 24 Unterhaltungs-Nummern, 24 Unterhaltungs-Beiblätter zu den Moden-Nummern, ferner 12 kolorierte Modenbilder. — Jede Bazar-Abonnementin hat das Recht, von den Mode-Abbildungen des „Bazar“ Schnittmuster in Seidenpapier (in einer Normalgröße) zu ermäßigten Preisen zu beziehen. Solche Bestellungen sind, unter Angabe einer gewünschten Abbildung des „Bazar“, direkt an die Administration des Bazar, Berlin, zu richten. Preise: Prinzkleid, Überkleid M. 1. — Paletot, Mantelet, Rod 75 Pf. — Tunita, Taille, Wäsche à 50 Pf. — Kindergarderobe à Stück 50 Pf.

Promenaden-Anzüge.

In den nebenstehenden Abbildungen geben wir aus dem reichen Material diesjähriger Mantel-, Paletot- und Manteletformen drei völlig verschiedene, trotzdem in den Augen der Mode gleichberechtigte, zugleich sehr kleidbare Modelle.

Überlassen bleibt es dem feinen individuellen Geschmack, unter Berücksichtigung des Vorteilhaftesten für die eigene Figur, eine passende Wahl zu treffen. Die Konfektion in Farbe und Garnitur übereinstimmend mit derjenigen des Kleides herzustellen, daneben aber, unbehindert für die Erstere, einen stärkeren Stoff zu verarbeiten, war und ist noch immer sehr beliebt. Ja, die Mode bringt gerade nach dieser Richtung hin in der gegenwärtigen Saison eine reiche Auswahl verschieden geformter, mehr oder weniger anschließender Formen, die für das Promenaden- und Reisekleid lebhaft acceptiert werden. Bleibt es doch stets von distinguiertester Wirkung, eine Frauengestalt in dieser Weise, gleichsam wie aus einem Guß, gekleidet zu sehen. Es gestattet eine derartige Toilettenwahl sogar eine größere Verwendung von Garniturartikeln, im Gegensatz zu den verschiedenfarbigen Anzügen, die, wenn reich garniert, leicht unruhig, wenn nicht unsein wirken. Daß trotzdem neben der vorerwähnten Modepassion der selbständige Umhang seine volle Berechtigung, schon aus ökonomischen Rücksichten hat und nach wie vor beibehalten wird, bedarf kaum der Erwähnung. Betont sei nur noch, daß für diese Umhänge die Stoffe in schwarzer Farbe den Vorzug haben werden. Sammet, Seiden- und Wollgewebe — uni und gemustert — sowie Spitzenstoff, Grenadine und Perltüll, mit einer Unterlage von farbigem Seidenstoff, in der fast obligatorischen Zusammenstellung mit

Spitze, Passementereien und endlich mit dem neuerdings so überaus beliebten Moiré, liefern das Material zu einer Fülle hübscher Darstellungen in allen Farben und für jeglichen Geschmack. Zur Herstellung der Toilette Abb. Nr. 1 ist hellabfarbiges Schleifengarnewebe, gleichfarbiges Lama Spitze von verschiedenen Breiten, sowie Moiréband verwendet. Der

225 Cent. weite Rod aus Satin ist am unteren Rande mit einer 12 Cent. breiten, in Talfalten geordneten Frisur garniert und oberhalb derselben mit einem in der Weise der Abbildung mit Säumen ausgefädelten und mit Lama Spitze verzierten, 4 Meter weiten, zweiten rodartigen Teil überdeckt; letzterer ist am oberen Rande, in dichte Falten gereiht, dem Rod aus Satin aufgenäht. Das hinten kurze, mit langen spitzen Vorderteilen arrangierte Mantelet ist mit gleichfarbigem satin merveilleux als Futter versehen, teils mit glatter, teils mit in Falten gereihter Lama Spitze von verschiedenen Breiten ausgefädelt und an den Enden der Vorderteile mit einer Passementerie aus Chenille und Seidenschmuck verziert. Eine Schleife von Moiréband vervollständigt daselbe.

Das Mantelet aus Sammet, Abb. Nr. 2, vorn paletotartig anliegend und mit Dolmanärmeln, hat man aus schwarzem Sammet und farbigem gemusterten Atlas als Futter hergestellt. Die Garnitur besteht aus 14 Cent. breiter schwarzer Chantillyspitze, aus 5 Cent. breiter schwarzer Passementerie - Bordüre, Passementerie-Figuren und Grelots. Zum Schließen dienen Haken und Ösen.

Der Mantel Abb. Nr. 3 ist aus 13 Cent. breitem, mit surah als Futter versehenem schwarzen Moiréband, sowie aus 13 Cent. breiter gleichfarbiger Lama Spitze zusammengesetzt, und zwar hat man die Moiréstreifen am unteren Rande des Mantels und der Ärmel, je eine Schlinge bildend, nach der Rückseite umgelegt; den hinteren Teil des Mantels bildet ein aus Lama Spitze gefertigter 160 Cent. weiter Teil, der am oberen Rande in Falten gereiht und dem kurzen Rückenteil auf der Rückseite gegen genäht ist. In Falten gereichte Spitze, Schleifen von 7 Cent. breitem Moiréband, sowie eine Kutsche von Spitze vervollständigen den Mantel.



1.

2. Promenaden-Anzüge.

3.

Ein Ball in der vornehmen Welt.

Von A. Ch. Edgren-Effler.
Dem Schwedischen nacherzählt.

Alle Lichter waren bereits angezündet und die Wohnung sah recht prächtig aus. Es war das erste Mal, daß sie so festlich erleuchtet war; in einem der neuen stattlichen Häuser eines im Werden begriffenen Stadtteils gelegen, war sie erst kürzlich bezogen und strahlte im Glanz absoluter Neuheit, auch der gesamter Ausstattung. Die Frau Minister freilich war so altmodisch in ihrem Geschmack, zu meinen, die Dekoration der Zimmer sei in zu dunklen Farben gehalten; sie vermiste die bisher üblichen weißen Thüren und hellen Tapeten und schüttelte zu der Änderung den Kopf. „In unserm Klima mit seinem langen finstern Winter,“ pflegte sie zu sagen, „empfehle es sich wahrlich, alles um uns her so licht und hell wie möglich zu machen!“ Aber der Herr Minister, der vor allem das Moderne liebte und dessen Geschmack stets mit dem des Tages übereinstimmte, hatte kategorisch erklärt, daß die neuen Möbel und Draperien, deren Anschaffung er unmittelbar nach seiner Ernennung angeordnet, in schweren, unbestimmten Farben gehalten werden sollten. Nun ging er in der prächtig eingerichteten Wohnung majestätisch auf und ab, mit kritischem Auge noch einmal jedes Detail musternd, schob hier einen niedrigen Lehnsstuhl in eine Gruppe schöner Blattpflanzen hinein, ordnete dort eine Draperie anders, setzte einen kleinen Tisch in die Nähe des Kamins, nahm einen anderen aus der Fensternische fort und ging schließlich in den Korridor hinaus, wo er den Lohndiener zur Probe beide Thüren aufschlagen ließ, um die voraussichtliche Wirkung des ersten Anblicks der erleuchteten Räume auf die Gäste zu prüfen. Sie schien ihn nicht völlig zu befriedigen, denn er schritt etwas ungeduldig durch den Saal nach den Zimmern auf der andern Seite des Hauses, öffnete hastig mehrere Thüren hintereinander und rief endlich ungeduldig: „Maria! Wo bist du denn, Maria?“ Schließlich fand er seine Gemahlin in der Kinderstube, wo sie vor dem Bettchen eines der Kinder, das in einen förmlichen Weinkrampf verfallen war, auf den Knien lag. Das neue schwarze Sammetkleid war sehr sorgfältig emporgehoben, und um den Armel zu schonen, der auf dem Rande des Kinderbettes ruhte, hatte sie einen weichen Shawl unter den Ellenbogen gelegt.

„Maria!“ sagte der Minister in unwilligem Erstaunen, „wie kannst du dich jetzt hier im Kinderzimmer aufhalten, wo die Gäste jeden Augenblick kommen können und noch so viel zu ordnen ist!“

„Ich kann in diesem Augenblick Ewald nicht verlassen,“ antwortete sie ruhig, indem sie ihren Mann mit ihren hellgrauen Augen anblickte, deren milder Glanz der auf Charakterfestigkeit deutenden Form des kleinen, fein gezeichneten Mundes widersprach. „Du siehst ja, wie erregt der Knabe ist.“

„Wie kann man auch solche Scenen gerade in dem Augenblick hervorrufen, wo man Fremde erwartet!“ erwiderte der Minister drängend.

Die Frau Minister sah vorwurfsvoll zu ihm auf.

„Es kann deine Meinung nicht sein,“ sagte sie in einem Tone, der sichtbar für das aufhorchende Kind berechnet war, „daß ich ruhig zusehen solle, wie er sich das ertrage, was ich einmal verboten hatte. Ewald hat leider ein sehr heftiges Gemüt und man muß versuchen dasselbe zu beugen.“

„Gewiß! gewiß!“ fiel der Minister beistimmend ein, „aber nicht jetzt; deine Gegenwart im Salon ist absolut notwendig. Und, Junge, wenn du nicht auf der Stelle ruhig bist, so bekommst du Schläge!“ schrie er den Knaben an. „Siege also jetzt still, sage ich dir!“

Diese Drohung versetzte ihren Zweck völlig; der Junge erhob vielmehr ein Geschrei, das durch mehrere Zimmer gellte.

„Wir sollten, wie ich es wollte, das Kind für heute Abend fortgeschickt haben,“ brach der Minister nun in hohem Grade ergrimmt aus. „Wirklich recht hübsch für die Gäste, von Kindergeheul empfangen zu werden! Nimm den ungehorhamen Bengel aus dem Bett und sperre ihn in die Garderobe ein, von da ist er wenigstens nicht zu hören, und die Finsternis wird ihm schon die Lust zum Heulen benehmen.“

„Du weißt, daß solche Strafe wider meine Grundsätze streitet,“ antwortete seine Gemahlin mit ernster Stimme.

„Nun so laß das Kindermädchen versuchen, ihn zu beruhigen. Du selbst aber mußt absolut nun mit in den Salon kommen und dich von der mangelnden Beleuchtung überzeugen. Die Stage ist trotz aller Lichter und Kronen halb dunkel. Es ist zum Verzweifeln!“

„Das kommt von der allzu dunkeln Dekorierung,“ erwiderte ruhig seine Gattin. „Ich habe dir von Anfang an gesagt, es werde unmöglich sein, die Zimmer genügend hell zu erleuchten. Nun ist nichts daran zu ändern; es würden mehrere große Kandelaber dazu erforderlich sein.“

„Aber diesem Mangel muß auf irgend eine Weise abgeholfen werden!“ entgegnete der Minister erregt. „Wir können uns beim ersten Mal, wo wir die haute volée bei uns sehen, nicht kompromittieren.“

Kopfschüttelnd nahm er den schreienden Knaben aus dem Arm der Mutter und übergab ihn dem Kindermädchen.

„Wenn du recht artig bist,“ sagte er dann, sich an den Knaben wendend, in einem Ton, den er einschmeichelnd zu machen versuchte, der aber in der That sehr nervös war, „so kommt die Mama später zu dir hinein und legt dir zwei große schöne Apfelsinen auf dein Kopfkissen, während du schläfst.“

Der Knabe schwieg auf diese verlockenden Vorspiegelungen einen Augenblick, und der Minister erreichte es somit, seine

Frau in den Salon hinauszuführen. Aber seine Hoffnung, den Mangel der Beleuchtung irgendwie noch gehoben zu sehen, schlug durchaus fehl, und er mußte sich an den Vorwürfen gegen seine Frau genügen lassen, daß sie verabsäumt habe, die Wohnung einige Tage vorher probeweise zu erleuchten.

„Wo ist Arla?“ fragte jetzt der Minister plötzlich; „ich will mich überzeugen, wie sie aussieht. Ich will hoffen, daß du wenigstens in diesem Fall meinem Wunsche folgest und ihre Toilette in Übereinstimmung mit der neuesten Mode anfertigen ließe. Es wäre mir fatal, wenn sie gegen die anderen jungen Mädchen ebenso absteche, wie du gegen die anderen Frauen —“

Der Minister warf bei diesen Worten einen mißbilligenden Blick auf das den Hals hoch hinauf bedeckende Kleid seiner Gattin, sowie auf den wenig modernen Kopfschmuck, der ihr lichter Haar bedeckte.

„Wirklich, Maria, ich begreife nicht, warum du dich stets so kleidest, als ob du dreißig Jahre älter wärst, als du in der That bist! Du siehst doch täglich, wie andere Frauen noch im Alter von vierzig Jahren sich fast wie junge Mädchen kleiden und am Tanze teilnehmen; wie viel mehr könntest du es, da du wirklich sehr jung aussehst würdest, wenn du dich nur anders kleidetest.“

„Was sollte es wohl frommen, zu versuchen jung auszu sehen, wenn man eine völlig erwachsene Tochter hat,“ wandte seine Gattin, mit einem müden Zug um den Mund, ein. Der Mann schüttelte ärgerlich den Kopf. Sie besaß in der That eine sehr weiche und jugendliche Figur, die Züge ihres Gesichts waren zart und fein, Haut und Haar so licht, daß man sie wenigstens für zehn Jahre jünger, als sie wirklich war, gehalten haben würde, wenn sie sich nicht stets in schwere Stoffe und etwas altmodisch gekleidet hätte. In ihrem Gange freilich und ihren Bewegungen hatte sie etwas unjugendlich Müdes, und ein Zug von Eigenwillen um die feinen Lippen beeinträchtigte auch sonst die Lieblichkeit ihrer Erscheinung.

„Ich glaube, daß du mit Arla zufrieden sein wirst,“ entgegnete sie seufzend auf die Frage ihres Mannes. „Ich habe die Wahl ihrer Toilette, so wie du es wolltest, gänzlich der Schneiderin überlassen.“ Dieser Seufzer schloß viel Kummer und Entsagung in sich. Es muß gesagt werden, daß erst nach einem wenig erbaulichen Streit zwischen den Eheleuten die Frau Minister sich darin ergeben hatte, in diesem Punkte ihrem Manne zu weichen. Wäre ihr die Bestimmung überlassen geblieben, so würde ihre junge Tochter, die nach ihrer Empfängnis noch fast ein Kind war und kürzlich erst ihr siebzehntes Jahr erreicht hatte, auf diesem ihrem ersten Ball in einfachem weißem Musselinkleide erschienen sein, wie es ehemals Sitte war. Ja, hätte sie allein zu bestimmen gehabt, dann würde Arla auf dem heutigen Balle gar nicht erschienen sein — so sehr hatte die Mutter gewünscht, das junge Mädchen von den Versuchungen des Lebens wenigstens noch für ein Jahr fernhalten zu können; aber vergebens. Sie hatte ihren Kindern eine ernste, religiöse Erziehung gegeben und es beunruhigte sie darum sehr, daß ihre Töchter durch die hohe Stellung, welche ihr Vater jetzt einnahm, in das Getriebe des Weltlebens, das sie so sehr fürchtete, vor der Zeit hineingezogen werden würden. Die Familie hatte bisher ein so stilles und zurückgezogenes Leben geführt. Die gesellschaftliche Stellung und die Einkünfte des Vaters waren ziemlich anspruchslos gewesen, und die Mutter, selbst in einem streng religiösen Hause erzogen, hatte sich dem häuslichen Leben und der stets wachsenden Kinderschar mit gewissenhafter Sorgfalt gewidmet. Ihre Lebensgewohnheiten, ihr Geschmack, ihre Grundsätze und eine ihr natürliche Zurückhaltung widerstehen sich dem Eintritt in die große Welt, zu dem sie doch jetzt gezwungen war, um so mehr, als sie wußte, daß sie eigentlich nicht die Mittel besaßen, um eine so kostspielige Lebensweise zu führen. Das Gehalt eines Ministers war ja nicht eben groß, und sie hatten für so viele Kinder zu sorgen. Das neue Meublement hatte sogar auf Abbezahlung angeschafft werden müssen. Freilich, die alten Möbel waren sehr einfach und die Möbelbezüge stark verblaßt gewesen, aber an jedes Stück hatten sich so viele, viele Erinnerungen geknüpft!

Sie hatte gehofft, wenigstens der Präsentation bei Hofe bis zum nächsten Winter zu entgehen und endlich bestimmt der Zumutung ihres Mannes sich widersetzt, die älteste Tochter noch im gegenwärtigen Winter bei Hofe vorstellen zu lassen, während die Schwester zur Konfirmation vorbereitet wurde. Der Minister war, obgleich sehr ungerne, in betreff seiner Töchter auf diesen Aufschub eingegangen; aber er hatte darauf bestanden, seine Gattin sofort nach seiner Ernennung bei Hofe vorgestellt zu sehen. Dies sei unumgänglich notwendig, da er, würde dies unterlassen, selbst die Stellung in der Gesellschaft, die ihm gebühre, nicht würde einnehmen können. So war es denn geschehen!

Die Gattin, die sich schließlich dem Willen ihres Mannes immer fügte, so oft es sich um Aufopferung ihrer persönlichen Neigungen handelte, um desto fester sein zu können, wo es ihre Kinder galt, hatte, ohne zu klagen, die ganze lange ermüdende Präsentationsceremonie durchgemacht, war zu allen notwendigen Wissen bei den Damen des Hofes gefahren, hatte jedoch überall denselben müden und zerstreuten Ausdruck, der so wenig geeignet war, ein lebhafteres Interesse für ihre Person zu erwecken, zur Schau getragen. Bei der Cour auf dem Schlosse hatte sie, wie die anderen Damen, mit ihrer Sammettschlepe über dem Arm auf die Königin wartend dagestanden; sie hatte sich ebenso tief wie die anderen Damen in dem entscheidenden Augenblicke verbeugt und trotz angeborener Schüchternheit war ihre Haltung nirgend aufge-

fallen. Dennoch war der Wunsch ihres Mannes nur halb in Erfüllung gegangen.

Die Damen der Gesellschaft erwiesen ihr zwar äußerlich jene Aufmerksamkeiten, welche der Rang ihres Mannes fordern durfte, aber sie mißachteten sie im Innersten ihres Herzens als eine Emporkömmling ohne vornehmen Chic und rächten sich für diese erzwungene Aufmerksamkeit gegen eine Dame aus obskurer Familie dadurch, daß sie ihre Art und Weise sich zu geben, hinter ihrem Rücken gehässig kritisierten. Trat sie mit Ruhe und Sicherheit auf, dann war sie viel zu kühn; trat sie wiederum bescheiden und anspruchslos auf, dann verriet sie ihre bürgerliche Abkunft; übrigens entdeckte man auch bald genug die Selbständigkeit, welche sich hinter dieser Bescheidenheit im Auftreten verbarg, und sah oder richtiger fühlte die bittere Kritik, welche in diesen hellgrauen milden Augen lag. Und so war denn das Urtheil über die neue Ministerfrau in der hohen Gesellschaft gefällt. Man duldete sie, aber man konnte sie nicht leiden.

Der Minister, welcher selbst mitten in eifrigsten politischen Gesprächen seine Frau nicht aus den Augen ließ und nur zu wohl gewahrte, wie man ihr gegenüber auftrat, erkannte bald genug das verdrießliche Faktum: sie hatte kein Glück gemacht, und er zürnte ihr fast darum.

Er selbst hatte doch mit der größten Leichtigkeit, ja so zu sagen mit einem einzigen Schlage die tonangebenden Damen gewonnen. Dieser Sieg wurde freilich durch sein ungewöhnlich stattliches Äußere, seine feine weltmännische Haltung und nicht am wenigsten durch seine vollkommen siegesgewisse Art sich zu geben, errungen. Er hatte zu allen Zeiten Glück bei den Damen gemacht, ja noch mehr, er hatte bisher überhaupt fast alles erreicht, wonach er gestrebt hatte.

Als er nun beschloß, für die haute volée statt mehrerer Diners einen Ball zu geben, war dies vornehmlich deshalb geschehen, um eine Gelegenheit zu erlangen, seine älteste Tochter vorzustellen, da, wie er hoffte, diese größeres Glück als die Mutter machen und die erlittene Niederlage derselben ausgleichen würde. Freilich war sie sehr schweigsam und ernst und bei weitem nicht so schön wie ihre jüngere Schwester, aber er war hinlänglich Menschenkenner und Bewunderer der Frauenschönheit, um einzusehen, daß sie doch ein gewisses Etwas besaß, was sie zu einer gefeierten Dame machen konnte. Und damit wäre viel gewonnen! War es doch mehr als einmal geschehen, daß ein bürgerlicher Minister, Dank seiner schönen Tochter, eine solche Stellung in der Gesellschaft gewann, daß man darüber seine Herkunft vergaß. So wollte er nun heute Abend die Macht der siebzehn Jahre Arlas erproben und vor allem eine besondere Eigenschaft an ihr, die Männern, wie er wußte, immer gefiel.

Der Minister und seine Frau gingen also in das Zimmer ihrer Tochter, um Arlas Toilette zu kontrollieren. Die Friseurin hatte dieselbe bereits verlassen und die neue Kammerjungfer die Ordnung im Zimmer (das als Toilettenraum für die tanzenden Damen benutzt werden sollte) wiederhergestellt; sie hatte dazu mehrere Toilettegegenstände vor dem Spiegel ausgebreitet, darunter eine Schachtel mit Poudre de riz, ein Artikel, den die Frau Minister bisher nie in ihrem Hause geduldet, die Kammerjungfer aber als unumgänglich nachgewiesen hatte, damit die Damen zwischen den Tänzen Gesicht und Hals abkühlen könnten.

Als die Eltern eintraten, saß die jüngere Tochter Hertha vor dem Spiegel, in einer studierten, gefälligen Stellung gegen die Stuhllehne zurückgelehnt, einen großen Fächer hin und her bewegend. Ein dickes Büschel ihres dunklen Haares fiel bis zu den Augenbrauen hinab; sie war von der Mutter viel gescholten worden, weil sie sich das Stirnhaar abgeschnitten hatte und mußte daher auf eine sie wenig kleidsam erscheinende Weise dies gekürzte Haar stets zurückstreichen, wenn die Mutter anwesend war; aber so oft diese ihren Augen entschwand, breitete sie das Haar immer wieder über die Stirn aus. Die tiefe, warme Farbe der Wangen bedeckte in diesem Augenblick eine dicke Lage von Puder, die Augen hielt sie niedergeschlagen, so daß die langen dunklen Franzen die Wangen berührten, und nur zuweilen hob sie die Augen empor, um einen entzückt fragenden Blick in den Spiegel zu werfen.

Der Vater brach in helles Gelächter aus, als er die köstlich selbstbewußte Miene seines Lieblings gewahrte. Hertha erröthete bis an die Stirn und sprang empor.

„Ach Papa!“ rief sie, „warum darf ich heute Abend nicht an dem Feste teilnehmen?“

„Weil es nicht Sitte ist, daß Mädchen, die noch nicht konfirmiert sind, große Bälle besuchen,“ erwiderte der Vater.

„Und weil du während des jetzigen Winters an ganz andere Dinge zu denken hast,“ fügte die Mutter hinzu.

Nunmehr wurde die Aufmerksamkeit des Vaters auf die ältere Tochter gelenkt, welche im Hintergrunde des Zimmers und wie gewöhnlich mit ein wenig hängendem Kopfe und etwas vorgebeugter Haltung dastand, eine Position, die so oft schon sein Mißvergnügen erweckt hatte.

Die Mutter bemerkte dies sofort und eilte seinen Vorwürfen zuvorzukommen.

„Aber, mein liebes Kind, du siehst ja verzweifelt melancholisch aus! Komm doch näher zu mir, damit ich dich besser betrachten kann.“

Arla näherte sich der Mutter und flüsterte ihr einige Worte zu.

„Wir wollen den Papa fragen,“ sagte die Mutter, und sich an ihren Gatten wendend, fuhr sie fort: „Arla fühlt sich geniert, gleich beim ersten Mal in bloßem Halbe zu erscheinen. Sie fragt, ob sie nicht einen weißen seidnen Kragen mit Schwanendaunen umlegen dürfe.“

„Ach, welche Kindereien!“ erwiderte der Minister verdrießlich. „Diese Angftlichkeit wird sich schon verlieren, wenn du alle anderen Damen, selbst die Großmutter, in aus-geschnittenen Kleidern sehen wirst.“

„Die Großmutter?“ rief Arla. „Die Großmutter in aus-geschnittenem Kleide? Pfu!“

„So ist es Sitte in der großen Welt!“ bemerkte der Vater strafenden Blickes. „Mama wird heute Abend die einzige Dame sein, die ein hochhaltiges Kleid trägt.“

„Mama, gewiß! Ich würde mich meiner Mama wahrlich schämen, würde sie ein ausgeschnittenes Kleid tragen.“

„Das hättest du gar nicht nötig,“ entgegnete der Vater lächelnd, „Mamas Hals und Arme sind so schön, daß sie mit jeder Dame konkurrieren könnte.“

„Aber Mama ist viel zu gut dazu, um in solcher Beziehung mit andern zu konkurrieren,“ fiel Arla ein und küßte die Hand der Mutter mit einem schönen Blick voll Liebe und Ehrfurcht.

Wenn man Mutter und Tochter so nebeneinander sah, konnte keinem die auffallende Ähnlichkeit zwischen ihnen entgehen. Arla war bedeutend höher als jene, aber die Züge des Gesichtes waren dieselben. Dieselben milden Augen, derselbe kleine feste Mund. Und dennoch fand auch wieder eine große Unähnlichkeit zwischen beiden Gesichtern statt, die denen, welche in Gesichtszügen zu lesen verstehen, eine ganze Lebens-geschichte erzählen könnte. Bei der Tochter war der Ausdruck des Auges das Vorherrschende; diese zärtlichen Augen machten die feste Linienführung des Mundes vergessen. Sicherlich war es ebenso bei der Mutter der Fall gewesen, als sie noch jung war und mit einem Vertrauen ohne Grenzen ihre Hand in die des stattlichen Mannes an ihrer Seite legte; als sie in seinem schönen Gesicht, zu dem sie liebevoll emporschaute, nur edle Manneskraft gelesen, während eine erfahrenere Frau aus denselben Zügen nur Geiz und Eigenliebe im Verein mit Schwäche herausgesehen haben würde. Die nach und nach schärfer werdende Linie um den Mund erzählte nun den Kundigen von einer Ehe, in der die Frau ihren Willen nicht mehr, wie sie es einst gewünscht, dem des Mannes mit Freude unterordnen konnte, in der sie vielmehr für die Aufrechterhaltung ihrer Grundsätze und für die Bewahrung ihrer innern Harmonie zu kämpfen hatte.

„Versuche dich etwas mehr aufrecht zu halten!“ sagte der Minister ermunternd zu Arla. Sie richtete sich empor, doch nur, um bald wieder das Haupt sinken zu lassen.

Es entging jedoch dem Vater nicht, daß diese gebeugte Haltung einen eigentümlichen Reiz besaß. Arla war sehr schnell emporgewachsen, wobei die Entwicklung der Formen etwas zurückgeblieben; aber die schlanke zarte Gestalt und der jugendliche Kopf mit seinem reichen hellbraunen Haar hatte etwas von der Schönheit eines Blumenstiels, der den schweren Blütenkelch nur mühsam aufrecht zu erhalten vermochte. Übrigens war das Kleid vorzüglich dazu geeignet, die Mängel zu verbergen und die Vorteile ihrer Erscheinung hervorzuheben: ein weißes, klares, gesticktes Tüllkleid, gefüttert mit blaßroter Seide und garniert mit halbaufgesprungenen Theerosen. Die Schneiderin hatte ein wirkliches Künstlerauge gezeigt, als sie ein solches Kostüm für diese Figur und diesen frischen klaren Teint, der noch nicht von Nachtwachen gerunzelt und vom Ruder entstellt war, wählte.

„Ich bin zufrieden mit dir,“ sagte der Minister nach vollendeter Besichtigung, indem er die zarte Schulter streichelte, die etwas zitternd emporfiel.

Damit wollte er sich entfernen, aber nun stürzte Hertha zu ihm hin und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Papa, darf ich wirklich nicht heute Abend teilnehmen? Nur eine einzige Stunde!“ bat sie im einschmeichelnden Tone.

„Mein liebes Mädchen, ich habe dir bereits gesagt, daß sich das nicht paßt. Außerdem hast du ja kein Kleid.“

„O, gewiß! ich könnte ja mein klares Alpafkleid, wenn es auch nur sehr einfach ist, anziehen; darin würde ich mich gerne finden, wenn ich nur teilnehmen könnte. Eine einzige Stunde nur, Papa, das kannst du mir doch nicht abschlagen!“

Sie bat mit Thränen in den Augen und mit einer solchen Leidenschaft in der Stimme, daß der Vater zu schwanken begann.

„Nun, wenn die Mama es erlaubt,“ sagte er endlich, seiner Frau gegenüber etwas geniert über seine Schwäche.

Die Gattin nahm die allerstrengste Miene an.

„Papa scherzt!“ sagte sie, „du weißt sehr gut, meine liebe Hertha, daß davon gar nicht die Rede sein kann.“

„Du glaubst, Mama, daß ich auf diese Weise ernst werden soll!“ rief Hertha mit Heftigkeit aus, und ihre braunen Augen funkelten förmlich vor Zorn. „Aber ganz das Gegenteil wird eintreten: ich werde das Lesen und Lernen verabschauen — unter uns Mädchen, die jetzt zur Konfirmation vorbereitet werden, giebt es keine einzige, die alles das glaubt, was der Prediger uns erzählt.“

„Was sagst du?“ brach die Mutter entsetzt aus.

„Er selbst glaubt gewiß auch nicht viel davon,“ fuhr Hertha fort. „Er tanzt und spielt Karten und vergnügt sich auf alle mögliche Weise, weshalb sollen wir es denn nicht auch thun dürfen?“

Die Frau Minister sah ihren Mann mit einem Blicke an, der ihn außerordentlich genierte, denn sie hatte ihm ja vorher-gesagt, dies werde die Folge sein, wenn Hertha ihren Religions-unterricht nicht von einem streng religiösen Lehrer empfangen.

Es war ein sehr peinlicher Augenblick! Zum Glück erklang gerade jetzt die Glocke an der Entrée-thür und unterbrach die gespannte Situation; der Minister stieß einen Seufzer

der Erleichterung aus. Die Gäste kamen ihm außerordentlich gelegen und er eilte mit zurückgeworfenem Haupte und in seiner elegantesten Haltung, sie zu empfangen.

Hertha mußte in der Kinderstube ihren Kummer, ihre Erbitterung, ihre innere Empörung verbergen. Um ihre Demütigung zu vermehren, hatte man sogar ihr Bett in die Kinderstube gebracht, da ihr und Arlas gemeinsames Zimmer den Gästen überlassen werden sollte.

Während der folgenden Stunde herrschte ein unaufhörliches Rascheln von Seide, Sammet und Spitzen in dem Toilettenzimmer, wo die Damen ihre Pelze ablegten, um dann sich in den Empfangsalon zu begeben.

Arla war fast allen Gästen unbekannt; sie stand aber an der Seite des Vaters und wurde allen vorgestellt. Sie verneigte sich jedesmal tief, doch etwas schulmädchenartig und hielt die Augen fast fortwährend niedergeschlagen, denn viele forschende Blicke der ankommenden Herren und Damen streiften ihre hübsche Erscheinung.

Einige von den tonangebenden Damen, die keine Töchter und selbst das Alter erreicht hatten, wo sie wenig Ansprüche an Galanterie mehr machten, also ein selbstloses Interesse für alles hegten, was zum Schmuck der hohen Gesellschaft beitragen konnte, erklärten dem Minister, daß Arla ein „hübsches Mädchen“ und daß es wirklich sündhaft gewesen wäre, sie diesen Winter nicht in der Gesellschaft erscheinen zu lassen.

Die Damen, welche noch unverheiratete Töchter hatten, bemerkten mit Freude, daß sie eine schlechte Haltung hatte, keine Figur, auch keine Unterhaltungs-gabe besaß.

Die Herren standen noch längs der Wände mit dem Chapeau claque unter dem Arm aufgestellt, eine dunkle und würdige Einfassung zu dem hellen und bunten Schmuck der Damentoiiletten. Orden und Ordensbänder thaten gleichfalls das Ihrige, um die Gesamtwirkung zu erhöhen. Das Auf-fallendste im Aussehen der Herren, so en masse betrachtet, war übrigens ein peinlicher Mangel an Haaren. Die meisten Stirnen waren höher, als die Natur sie bestimmt hatte.

Fräulein Aurora Bunge, eine der tonangebenden Damen der Modenwelt und seit zehn Jahren im unbeschränkten Besitz des Schönheitspreises innerhalb der Gesellschaft, erschien heute Abend in einem fleischfarbenen seidenen Kleide, das so dicht den Linien des Körpers sich anschmiegte, daß es, in einigem Abstände betrachtet, fast unsichtbar war. Selbst die Spitzen hatten eine gedämpfte, ins Gelbe fallende Farbe, die mit dem Teint verschmolz, und um die Illusion zu vermehren, trug die schöne Dame keinen Schmuck; nichts sollte den Blick ab-ziehen von dieser vollendeten Gestalt und dem schönen, edel-geformten Kopfe, der, hoch getragen und kühn, auf einer Büste ruhte, welche in ihrer Form jener der Venus von Milo glich. Auch das Haar war ohne allen Schmuck und ganz gegen die Mode der Zeit vom Nacken emporgestrichen, so daß die schöne Form desselben sammt dem reichen Haarwuchs sichtbar war. Ihr Haar hatte eine natürliche woggenförmige Biegung an den Schläfen. Die Augenbrauen lagen gleich feinen schwarzen Strichen über einem Paar großer mandel-förmiger glänzender Augen.

Die herausfordernde Einfachheit ihrer Kleidung heute Abend erregte große Mißbilligung bei den anderen Damen, die sich alle so viel wie möglich gepuzt hatten, und sie erklärten daher diese Toilette für den Gipfel der Koketterie. Dennoch waren sie von der allgemein verzogenen Aurora, die niemals anderen ähnlich sein wollte, gewöhnt, mit den unerwartetsten Toilette-Einfällen überrascht zu werden. Auch wußte diese im Voraus, daß ihre Toilette nachgeahmt werden würde und benutzte daher niemals dasselbe Kleid zweimal. Sie war merkwürdig erfindungsreich in dieser Beziehung und bereitete der Gesellschaft fortwährend Überraschungen.

Wo sie sich zeigte, war sie sofort von einer Schar Bewunderer umgeben. Nachdem sie heute den Wirt und die Wirtin nebst Arla begrüßt hatte, blieb sie mitten im Salon stehen, ruhig und überlegen wie eine Königin, die Cour empfängt, und ein stereotypes Lächeln nach rechts und links austeilend; es lag eine Art von Blasiertheit und Verachtung in dem etwas schlaffen Zuge um ihre Augen, die, sei es nun von Natur oder aus Gewohnheit, sich selten mehr als zur Hälfte öffneten. Hin und wieder schlug sie jedoch plötzlich die Augen mit einem großen vollen Blicke auf; sie wußte nur zu wohl, welche außerordentliche Wirkung dieses Augenpiel hatte, nur war sie allzu gleichgültig, um dessen Macht oft anzuwenden.

In diesem Moment verbeugte sich einer ihrer eifrigsten Bewunderer vor ihr, der allgemein als ihr künftiger Gatte angesehen wurde. Es war der Graf Hans Krag, einer der vornehmsten Edelleute und einem der alten historischen Geschlechter angehörend, die eine beunruhigende Geneigtheit zum Aussterben zeigen. In dieser Familie, einst weitverzweigt, befanden sich eine Menge großer Fideicommissie, die sich in Graf Hans' Händen zusammengefunten hatten. Er war die letzte Hoffnung der Familie und als der vornehmste Ehe-kandidat im ganzen Reiche natürlich als Schwiegersohn sehr gesucht; aber er war bisher unvermählt geblieben, weil er sich bewußt war, wie schwer es ihm werden würde, eine Gattin zu finden, würdig der Auszeichnung seiner Wahl.

Aber Aurora war nicht allein die schönste Dame, welche während seiner Zeit in der Gesellschaft auftrat, sie war eben-falls einer reichen und hochbetitelten Familie entsprossen. Diese Eigenschaften berechtigten auch sie, hohe Forderungen an einen künftigen Gatten zu stellen, Grund genug, wie man meinte, für beide, ihr Geschick mit einander zu verbinden. Daß bei einer etwaigen Ehe von Liebe durchaus nicht die Rede sein konnte, war natürlich. Graf Krags Herz war seit lange schon erkaltet. Da sein Geschlecht überdies

während vieler Generationen sich innerhalb der Familie selbst verheiratet hatte, war die Rasse immer mehr entartet. Das Gehirn des Grafen war somit ziemlich spärlich ausge-rüstet.

Die geringen Kenntnisse, die er hatte erwerben können, waren ihm hauptsächlich durch Reisen im Auslande beige-bracht worden; er beschäftigte sich nie mit einem Buche und schrieb und las schlechter als sein Kammerdiener. Sein Aus-sehen war eine Karrikatur des aristokratischen Typus und auf allen Porträts seiner Vorfahren wiederzufinden. Er hatte eine gewaltige Adlernase, vornehm herabgezogene, große und hervorstehende Augen, eine niedrige und schmale Stirn und stark gebogene schwarze Augenbrauen — kein sehr zu Liebe verlockendes Exterieur!

Aurora hatte ihm bisher noch kein Zeichen der Er-munterung gegeben, ihre Mutter ihn aber oft verstehen lassen, daß die Wahl der Tochter doch schließlich auf ihn fallen werde.

Die Freiherrin Bunge wünschte aus vollem Herzen, daß die Sache so bald als möglich entschieden werden möchte. Diese Partie war ihr in jeder Beziehung convenabel, um so mehr, als sie es müde war, ihre Tochter jeden Abend in Gesellschaften zu begleiten, denn sie selbst fand nicht das geringste Vergnügen am Gesellschaftsleben. Sie hatte stark ausgeprägte praktische und ökonomische Neigungen, ver-waltete selbst ihr Vermögen wie das der Tochter, führte die Bücher, revidierte alle Rechnungen der Verwalter ihrer Güter und hielt ein strenges Regiment in ihrem Hause, wie sie denn auch an allen möglichen häuslichen Beschäftigungen sich selbst beteiligte. Sie hatte die fixe Idee, daß alle Diener Diebe seien, und daß sofort etwas im Hause zerschlagen oder gestohlen werde, sobald sie den Rücken kehre. Jedesmal bevor sie das Haus verließ, pflegte sie zwischen die Thüren eines Schrankes, worin sie ihre Gewürze aufbewahrte, ein kleines Papier zu stecken. fand sie nun bei ihrer Heimkehr dies Papier nicht an der bestimmten Stelle, so war sie überzeugt, daß man die Thür mit falschem Schlüssel geöffnet habe, und es entstand dann ein fürchterlicher Aufruhr, der gewöhnlich damit endete, daß die ganze Dienerschaft fortgejagt und am folgenden Tage eine neue angestellt wurde.

Die Freiherrin war auch geistig wenig gesellschaftlich an-gethan. Sie sprach unter Frauen vorzugsweise nur von der Schleichigkeit der Dienerschaft und über Details der Haus-haltung; mit Herren drehte sich ihr Gespräch ausschließlich um Börjengeschäfte, und diese erlaunten oft über ihren un-gewöhnlichen Geschäftssinn. Ihrer Tochter gestattete sie voll-ständige Freiheit; beide wechselten kaum ein Wort mit ein-ander und verbrachten nie einen Abend allein. Aurora glich in ihrem ganzen Wesen ihrem vor vielen Jahren verstorbenen Vater, und die Mutter verstand die Tochter ebenso wenig, wie sie jenen verstanden hatte.

Nun erschien die junge Freiherrin Loewenstedt, und aller Augen richteten sich auf sie. Sie war kürzlich ver-heiratet worden und daher die Neugierde groß, zu be-obachten, wie sie sich in der Gesellschaft benehmen würde. Sie war ein Emporkömmling, die Tochter eines Bergwerks-besizers, ihr noch lebender Großvater war ein gewöhnlicher Bauer. Baron Loewenstedt hatte die Enkelin nur ihres Geldes wegen geheiratet; das wußten alle und deshalb ver-zieh man diese Mesalliance, denn seine gesellschaftliche Stel-lung in pekuniärer Beziehung war verzweifelt gewesen und erhielt erst durch den Reichtum des Schwiegervaters neuen Halt. Es war ja überdies nichts Neues, daß ein Edelmann sich gezwungen sah, seine Position durch eine Mißheirat auf-recht zu halten.

Die junge Freiherrin war ebenso reizend wie anmutig und, das mußten alle einräumen, sehr jung und von auffallender Frische, allzu frisch beinahe, mit einer schwellenden üppigen Figur und roten Wangen, die ihr einen gewissen bürger-lichen Anstrich verliehen, obwohl die Toilette untadelhaft war. Ihr Gemahl hatte eine elegante Figur und seine regelmäßige Züge, aber fast kein einziges Haar mehr auf dem Haupte. Er war äußerst blaß, hatte dünne Lippen und einen völlig erloschenen Blick. Die junge Gattin, erst seit einigen Tagen verheiratet, hing an seinem Arm mit einer solchen Hin-gabung und suchte so liebevoll einen Blick aus diesen nichts-sagenden Augen, daß man nicht daran zu zweifeln vermochte, sie sei wirklich verliebt in ihn, verliebt wie ein achtzehnjähriges unschuldiges Mädchen es leicht in einen solchen Mann wird, dessen gründliche Kenntnis der Frauen ihm eine gewisse Sicherheit verleiht, die in ihren Augen als Mannhaftigkeit erscheint und dessen Lebensüberdruß sie für Überlegenheit hält.

Eben verbeugt sich der junge Bureauchef von Adler vor der Wirtin. Es ist ein durch seine Kenntnisse sehr hervor-ragender Mann und man weiß allgemein, daß er großen Einfluß auf den Minister besitzt und von diesem in allen wichtigen Fragen zu Rate gezogen wird. Er soll täglicher Gast in der Familie des Ministers sein, und man glaubt zu wissen, daß er bald Sohn des Hauses werden würde.

Der Minister und seine Frau hatten in dieser Beziehung dieselbe Meinung über den Bureauchef und beide würden freudig zugestimmt haben, wenn er um ihre älteste Tochter gefreit hätte. Aber er war ernsten Charakters und schweigsam, hatte auch bis dahin nie ein lebhafteres Interesse für Arla gezeigt, die ihrerseits noch viel zu unentwickelt war, um ein solches hervorzurufen.

Als er nunmehr sich vor der Tochter des Hauses ver-beugte, folgten ihm die Blicke der Mutter mit solcher Auf-merksamkeit, daß ihre Unterhaltung mit einer Dame stockte. Es war das erste Mal, daß er Arla in großer Toilette sah, und sie fragte sich, ob er nicht über ihre Erscheinung erstaunt sein werde. In der That forderte er sie zum ersten Walzer auf. Er tanzte nicht gut, man sah, daß es ihm an Übung

fehlte; er hielt seine Dame fast mit steifen Armen von sich fern und seine Bewegungen waren ungelent. Arla sah zerstreut aus und schien wenig Interesse für ihren Tänzer zu bekunden.

„Wie nett der Herr von Adler aussieht!“ sagte eine ältere Dame, welche das Interesse der Frau Minister für das tanzende Paar beobachtete, auch das über jenes verbreitete Gerücht kannte.

„Ich kenne wenig junge Männer von so großem inneren Werte,“ erwiderte die Frau Minister voll Wärme. „Er ist ein Mann voller Ernst und so weit man das von einem Menschen überhaupt sagen kann,“ fügte sie etwas zaudernd hinzu, „von großer Herzensgüte.“

„Weshalb sollte man das nicht von einem Menschen sagen können?“ fragte ihre Nachbarin verwundert.

„Kein Mensch ist von Natur gut!“ antwortete die Frau Minister mild, aber in demselben Augenblick errötend, als sie ihren Mann in der Nähe gewahrte. Sie wußte, daß er solche Äußerungen nicht liebte.

Zu der Gesellschaft begann es lebhafter zu werden. Die Herren standen nicht mehr längs der Wände, sondern suchten sich zwischen den langen Schleiern hindurchzuwinden, um auf die Ballkarten der Damen ihre Namen zu schreiben, worauf sie zur Unterstützung ihrer Erinnerung eine entsprechende Notiz auf ihren eigenen Karten machten. Die Damen waren während dieser Zeit nervös und zerstreut. Ihre Unterhaltung war kurz und flüchtig, sie hatten keine Ruhe, bevor sie ihre Karte passlich und vollständig ausgefüllt wußten. Viele konnten sicher sein, hinlänglich viele Aufforderungen zum Tanze zu erhalten, aber es gab auch manche, die aus irgend einer Veranlassung unbemerkt zu bleiben fürchten mußten; diese setzten ihr allerzartestes Lächeln auf, wenn ein Kavaliere sich näherte, aber sie besaßen genugsam gesellschaftlichen Takt, um die gute Miene zu bewahren, wenn er sich rechts oder links von ihnen vor einer andern Dame verbeugte. Es waren auch mehrere junge Mädchen aus bürgerlichen Häusern anwesend, die zu dem früheren Umgang der Familie des Ministers gehört hatten und nach seinem Willen heute nicht hätten eingeladen werden sollen; indes die Frau Minister hatte sich in so bestimmter Weise gegen ihre Ausschließung erklärt, daß sie in dieser Beziehung wenigstens ihren Willen durchsetzte. Aber diese Mädchen trugen einfache und nicht ganz moderne Kleider, hatten keine Bekannte in der Gesellschaft und waren daher nicht zum Tanz aufgefordert worden. Die Frau Minister, die überall ihre Augen hatte, gewahrte dies und bat ihren Mann, einige Herren ihnen vorzustellen; er nicht widerwillig mit dem Kopf, aber da er es für unpassend erachtete, sie den feinen Kavaliere aufzubürden, suchte er einige untergeordnete Beamte im Salon auf und regte diese zum Tanzen mit den Sitzgebliebenen an. Die Angesprochenen wagten jedoch nicht, in so vornehmer Gesellschaft die Augen auf sich zu ziehen und erklärten verwirrt, nicht tanzen zu können — so mußten jene armen Mädchen an der Wand sitzen bleiben, als alle anderen Paare sich in den Tanzsaal begaben. Sie fühlten sich sehr unglücklich und zurückgesetzt; nur ein ziemlich schwacher Trost lag für sie darin, daß auch ein vornehmeres Mädchen im allerhöchsten olivenfarbigen Kleide, das sogar mit roten Kamelien garniert war, den ganzen Abend über sitzen blieb; freilich sah dieselbe nicht eben danach aus, als empfände sie diese gezwungene Ruhe schmerzlich. Die gute Eugenie! Sie hatte keinen lebhafteren Wunsch, als sich aus der Gesellschaft zurückziehen und in ihrem Heim bleiben zu können, wo sie ganz an ihrem Plaz und dabei so anspruchslos war, daß alle, welche sie näher kannten, sie lieb hatten. Aber sie war gezwungen, alle Festlichkeiten in der Gesellschaft zu besuchen, weil ihre Frau Mama, eine alte vertrackete Freiherrin, die einst Hofdame und mit einer Erzweilich verheiratet gewesen, nicht zu leben vermochte, ohne wenigstens einigemal in der Woche ihre Juwelen auf ihrem verdorrten Halse zeigen zu können. Und ohne ihre Tochter konnte sie natürlich nicht erscheinen, das würde sonderbar erschienen sein. Außerdem mußte Eugenie einen Mann haben, und wie sollte sie den erlangen, wenn sie stets daheim saß.

Die Freiherrin war heute Abend in purpurfarbigem, tief ausgeschnittenem Sammetkleide, duftende Maiblumen in ihrer vollen schwarzen Perrücke, erschienen. Sie hatte äußerst lebhaftes Manieren, die in ihrer Jugend vielleicht für grazios gegolten hätten, aber jetzt grotesk erschienen.

„Meine kleine Eugenie ist gar sehr diffizil!“ pflegte sie zu ihren Freunden zu sagen, „und darin muß ich ihr recht geben, denn die Mädchen kann ich durchaus nicht leiden, die sich dem ersten besten Manne, der sich meldet, in die Arme werfen. Das hat sie eben von mir, denn auch ich verheiratete mich ziemlich spät.“ War sie mit ihrer Tochter allein, sprach sie freilich auf andere Weise: „Es ist wirklich unverzeihlich,“ fuhr sie dann heraus, „bei den vielen natürlichen Vorteilen, die du besitzt, deinen regelmäßigen Zügen, deinen kleinen Händen und Füßen, deiner geschmackvollen Toilette, daß du noch immer so wenig Aufmerksamkeit auf dich ziehst. Aber das kommt von deiner verdammt langweiligen Art dich zu benehmen her! Ein junges Mädchen muß lachen, plaudern und fröhlich aussehen. Ich muß darauf dringen, daß du dich nach dieser Richtung hin mehr zusammennimmst oder du machst mich ernstlich böse!“ Nach solchen Vorwürfen der Mutter, bemühte sich denn die arme Eugenie wohl eine Zeit lang, zu lächeln und zu plaudern, freilich nicht immer zur rechten Zeit, und die freiherrliche Mama lipelte zufrieden: „Meine kleine Eugenie ist sehr lebhaft und kindlich, nicht wahr, Liebe?“ Eines schönen Tages aber erfaßte das Mädchen wieder ein so bitteres Gefühl über sich selbst, daß sie

in ihre alte Schweigsamkeit zurückfiel und neue Scenen mit der lebenslustigen Mutter hervorrief. Eine traurige Existenz!

Arla kannte Eugenie seit einiger Zeit; sie hatte sie bei ihrer Mutter mehrere Male angetroffen, als das junge Mädchen bei der Frau des Ministers wegen einiger Armen, für die sie sich lebhaft interessierte, um Rat gebeten hatte. Arla hatte damals von ihr den Eindruck empfangen, daß sie eine ältere Dame, vielleicht im gleichen Alter mit ihrer Mutter sei, und war daher nicht wenig erstaunt, sie jetzt unter den jungen Mädchen sitzen zu sehen.

Inzwischen ist sie selbst von Kavaliere umringt; sie besitzt den Reiz der Neuheit, ihre Erscheinung atmet ein „Bouquet von Originalität“, das man pikant findet. Sie sieht verächtlich aus, fühlt sich aber ruhig, und ihre Äußerungen zeugen von einer Sicherheit und Selbständigkeit, die in Erstauten setzen. Sie spricht nicht viel, aber was sie sagt, ist, als ob es aus einer andern Welt, wie die, welche sie umgibt, komme. Die Herren bleiben mitunter die Antwort schuldig und beginnen fast den Verdacht zu nähren, es sei eine Blaustrumpf in dieser verächtlichen Knochel, vermuten auch manchmal „pietistische Ideen der Mutter“ in den Worten des Töchterchens.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Hopfens Frauengestalten.

I.

In dem Leben der Dichter spielen die Frauen meist eine hervorragende Rolle, und wenn auch der Forscher nicht in die angenehme Lage kommt, dem schönen Geschlecht zu huldigen, indem er die Frauen stets als das gute Prinzip im Leben der Dichter kennzeichnet, so muß er doch zugeben, daß die großen, wenn auch vielfach unseligen Leidenschaften, welche sie in dem Herzen der Dichter entflammten, der Urquell der herrlichsten poetischen Schöpfungen gewesen sind — und wohl auch immer bleiben werden. Unglücklich lieben, getäuscht, betrogen und verraten werden vom Weib, ein Los, das Männer gewöhnlichen Schlags zu Conitern oder zu Weiberfeinden macht, es rüttelt des Dichters innerstes Wesen auf, es steigert sein Gefühlleben, es erweitert seine Gedankenwelt, es drängt ihm den schmerzlichen Widerspruch zwischen seinen Idealen und der häßlichen Wirklichkeit auf, und aus den gewaltigen inneren Kämpfen, welche mit dem Entbehren, Entzagen und Verzicht auf verjagtes, geraubtes oder verlorenes Glück zusammenhängen, geht seine Seele stets geläuteter und heiliger-voller und geadelter hervor, immer reicher an edlen Kräften und immer mehr erfüllt von heißer inbrünstiger Sehnsucht nach dem Ideal. Diese innere Vervollkommnung der Dichtersseele aber spiegelt sich ebenso wie das Ringen derselben in seinen Werken, und so — nicht bloß aus künstlerischer Vervollkommnung — ist es zu erklären, daß diese Werke selbst immer schöner und reicher in Inhalt und Form werden. Der ganze Mensch hat Anteil daran, und Dichter, welche als Menschen verfallen, sind auch künstlerisch immer tiefer gesunken. Daß auch an solchem sittlichen Verkommen die Frauen meist Schuld tragen, es kann nicht geleugnet werden; und aus dem bereits Gesagten geht hervor, daß die Dichter sich vielfach zu Frauen hingezogen fühlen, welche ihrer Liebe wenig oder gar nicht wert sind: während wieder gerade edle Frauen vor dem stürmischen, ungleichen, leidenschaftlichen Wesen der Dichter zurückschrecken und ihnen Neigung nicht zu schenken vermögen. Und auch das ist sehr weise eingerichtet in der Natur, denn in der stillen glücklichen Liebe zu einer edlen Frau wird ein Dichter kaum zur vollen Entfaltung seiner Seelenkräfte gelangen, ja, er wird sich solcher Liebe auf die Dauer gar nicht würdig noch fähig zeigen, und eine unglückliche Leidenschaft suchen wie die Möve den Sturm.

Aber es giebt auch Dichter, welche dem weiblichen Einflusse in Gestalt der Liebesleidenschaft nur soweit Raum geben in ihrem Leben und Schaffen, als es ihnen lustig angenehm und förderlich scheint, Dichter, denen der Kopf nie mit dem Herzen davonläuft, die völlig Herr sind über sich und jederzeit Halt zu rufen vermögen, wo das Weib sich ihrer ganz zu bemächtigen Miene macht. Und zu diesen selteneren Poeten gehört Hans Hopfen. Weder auf sein Leben noch auf sein Schaffen hat je ein Weib entscheidenden Einfluß gewonnen, er gesteht das selbst zu; es klingt auch weder aus seinen Liebesgedichten irgend ein Laut urgewaltiger Leidenschaft — den Schmerzensausbruch über den jähen Tod seiner ersten Frau ausgenommen —, noch weht aus seinen Novellen und Romanen irgendwo der Samum heftiger Liebesglut von Mann zu Weib entgegen: seine Männergestalten gleichen vielmehr fast ausnahmslos ihm selbst, sie lassen das Weib nicht Herr werden über sich, sie sind einer großen Leidenschaft für das Weib nicht fähig. Freilich aber darf man darum auch nicht — wie dies bei Rudolf Lindau in so hohem Grade der Fall ist — bei den Hopfenschen Männern die Poesie suchen. Es ist, als wollten seine Muse das schöne Geschlecht für die minder bedeutende Rolle, die es in dem Leben des Dichters spielt, dadurch rächen, daß es ohne Wissen und Willen desselben die Poesie in seinen Werken ganz und ausschließlich für sich in Anspruch nimmt. Und jemanden, der die Novellen und Erzählungen Hopfens aufmerksam und eingehend studiert, muß es geradezu humoristisch anmuten, wie der Dichter immer sichtlich bestrebt ist, seine Frauengestalten in ihrer ganzen irdischen Schwäche zu charakterisieren, und dem Leser nahezu legen, wie wenig Ursache er habe, sich für dieselben zu erwärmen, und wie ihm diese Geschöpfe trotz alledem doch so schön, so lebenswürdig, so berüchelt geraten, daß man sie immer noch zu gut findet für die Männer, denen sie ihre Liebe schenken, und für welche Hopfen ganz unbefehbare Sympathie zeigt. Selbst der Maler Emmerich Wilsungen, welchen der Dichter verhältnismäßig am interessantesten und fesselndsten gestaltet hat, wirklich als einen Mann, dem Frauenherzen zuliegen mögen, selbst dieser Maler zieht in unserem Gefühl den Kürzeren gegen die tolle schwarzäugige und schwarzhaarige Holle, dieses ganz nichtsmutige Ding, dem wir trotzdem von Herzen gut sein müssen. Denn wie hoch steht dieses Mädchen, welches sich,

von einem Wirbelwind der Leidenschaft erfaßt, dem Maler an den Hals wirft, ohne nun noch zu fragen: was wird daraus werden? Diesem gegenüber, der die schöne Blume pflückt, doch nur um sich flüchtig an ihr zu freuen, und den naheliegenden Gedanken, den Kampf mit der elementaren Natur Holles aufzunehmen, zurückweist aus Rücksicht auf die satte Ruhe, in welcher er zu leben gewöhnt ist, oder aus Furcht vor den Leiden, welche der dauernde Besitz dieses reizenden Satans für ihn im Gefolge haben müßte. Der feige Egoismus, welcher sich da offenbart und welcher als Lebensklugheit und Kenntnis der Frauen gelten will, widert uns bei diesem Manne trotz seiner sonstigen Vorzüge an, und dies um so mehr, als er andererseits nicht sittliche Kraft genug besitzt der Verführung selbst zu widerstehen, da sie ihm ins Haus fällt.

Und wie hoch stehen nun andere edlere Frauengestalten als Holle über den Männern, denen Hans Hopfen sie zugefellt.

Ich will gar nicht von Peregretta sprechen, denn diese ist überhaupt ein Idealgebilde des noch jungen Dichters — bekanntlich trat Hopfen mit dem Roman „Peregretta“ zuerst vor die Öffentlichkeit — und nur einheitlich im Charakter gedacht, zu dem die Gestalt des Zigeunermädchens durchaus nicht glaubwürdig passen will; ich will gar nicht darauf hinweisen, wie diese edle, opfermutige, bei aller Hingebung doch ihres Wertes wohl bewußte und darum stolze Peregretta uns das rüde, selbstüchtige, jedes feineren Instinktes bare Wesen ihres Gatten Heinrich nur um so unleidlicher macht. Ich will vielmehr die beiden Hauptfiguren aus Hopfens zweitem Roman: „Verdorben zu Paris“, in dem der Dichter bereits ganz auf realem Boden steht, herausgreifen: das blonde Gretchen Fröhlich und den schwachmütigen Kurt. Wie schön bei aller gewollten Nüchternheit schildert er uns dieses Elsäßer Kind voll Temperament und Leben, voll Gefühl, voll Glauben an die Menschen, voll Unbedacht und doch trefflich im Kern ihres Wesens. Wie menschlich erscheint uns ihre Schuld, wie tragisch ihr Ende, und wie entschuldbar ihr Verrat an ihrem Jugendfreunde Kurt. Und wenn es vielleicht auch ganz gegen die Absicht des Dichters geht, so werden doch wir aus dem Verlaufe der Begebenheiten nur eine Anklage gegen Kurt erheben, nicht gegen Gretchen. Wäre jener ebenso ein ganzer Mann gewesen, wie Gretchen eine volle weibliche Individualität, er hätte sie nie verloren, ein windiger Burke wie Fortunato hätte nie Macht über sie erlangt. Wohl „verdorben zu Paris“ ist dieses deutsche Kind, aber nicht, weil es schlecht war, sondern weil es ohne wirklichen Halt, ohne feste Stütze, doch durch ihre Umgebung in ihrer Phantasie erregt, verderben mußte.

In Gretchen Fröhlich hat Hans Hopfen aber auch nicht bloß eine seiner warmblütigsten, wahrsten und herzogewinnendsten Gestalten geschaffen, sondern sie eröffnet einen ganzen Reigen ihr verwandter Frauencharaktere. Die blonde Fanny in „Arge Sitten“, einem weniger bekannten Roman des Dichters, dann die Bettina aus der „Heirat des Herrn von Waldenberg“, haben die meiste Familienähnlichkeit mit Gretchen, nur daß bei Bettina ein dämonischer Zug mitspielt, der in der ursprünglichen Anlage des Charakters dieser reizenden Mädchengestalt nicht begründet ist und auch durch die Vorgänge nicht erklärt wird. Derselben Gruppe von Frauen- oder eigentlich Mädchengestalten ist weiterhin noch das prächtige Trübel in „Trüdel's Ball“, die derbe Kahlenbergerin („Zwischen Dorf und Stadt“) und, um mit der hervorragendsten zu schließen, Zushu in der gleichnamigen Novelle einzureihen. An Zushu hat der Dichter während des Schreibens sogar sein Poetenherz verloren, er schildert sie unwiderstehlich natürlich und weiß dabei doch selbst ihre großen Schwächen vollkommen zu überstrahlen durch die Fülle ausgezeichneter Eigenschaften eines unergründlich tiefen Frauen gemütes. In Zushu feiert denn auch der Dichter Hopfen seinen größten Triumph, die ganze Novelle ist ein Meisterwerk, und das vermag selbst der gemachte, falsche Schluß nicht zu ändern, weil er den Charakter Zushus nicht mehr berührt. Und wenn man nun im Geiste all diese Mädchengestalten um sich versammelt und betrachtet, so fallen erst die allen gemeinsamen Züge so recht in die Augen. Vor allem das blonde reiche Haar in den verschiedensten Schattierungen als äußeres charakteristisches Merkmal, und innerlich die intensive Kraft des Empfindens, welche sich leicht zu leidenschaftlichem Begehren steigert, ein Zug starker Sinnlichkeit und ein Zug starker Treue, über alledem ein idealer, poetischer Sinn, der ihr Fühlen beschwingt und mit ihrem Fehlen leicht veröhnt: alles in allem also durchaus fernige und liebenswürdige Naturen, Flammen, die nicht nur leuchten, sondern auch wärmen.

Oskar Welten.

Unsere Kleinen.

Plaudereien für die Großen. Von Helene Stöhl.

2. Unsern Kindern leben.

Motto: Was mir versagt ward, mög' er dir gewähren,
Was in mir trübe war, in dir verklären,
Was in mir Stückwerk blieb, in dir vollenden.
Bodenstedt.

Menschen mit stark ausgeprägtem Egoismus pflegen eine unbestimmte, besser eigentlich eine sehr bestimmte Furcht vor der Ehe zu haben, sie besorgen nämlich, in derselben nicht mehr so frei und ausschließlich dem eigenen Ich leben zu können als bisher, und diese Besorgnis ist keineswegs unbegründet.

Schon die innige Verbindung zweier Personen zu einer, wie die Ehe sie erfordert, ist nicht vereinbar mit dem ausschließlichen Kultus des eigenen Ichs, und noch bedrohlicher sieht es um diesen aus, wenn die Zweizahl zur Dreizahl und allmählich zur Vielzahl wird.

Daß es nicht mehr angeht, einzig und allein sich selber zu leben, sobald ein Kind da ist und Anspruch auf Liebe und Sorgfalt erhebt, das drängt sich jedem sittlich denkenden Menschen von selber auf, nur daß es der eine lauter, der andere leiser, der eine mit voller freudiger Hingabe, der andere mit allerlei Rück- und Vorbehalten zugefellt.

Wenn die Frucht angefetzt hat, dorrt die Blüte, wenn das junge Laub im Frühling hervordrängt, fällt das alte Laub zur Erde, das ist das große Gesetz der Natur, die das Alte nur so lange erhält, als es zum Schutz und zur Erhaltung des Neuen nötig ist.

„Der Vater und die Mutter soll es (das Kind) nur ein Stück begleiten, ihm das Leben lehrend, Die Kinder, spät gekommen, sollen um so viel überdauern, als sie ohne Die holden Gäste einst zuvor gelebt.“

Die Eltern sind um der Kinder willen da. Wer dies Gesetz der Natur zugleich zum Gesetz seines Herzens macht, der ist es wohl zufrieden, seine eigene Existenz lange ehe sie ihr natürliches Ende erreicht, in seinen Kindern untergehen zu sehen.

Geduldig sitzt die junge Mutter am Bett ihres Kindes. Vor kurzem noch ein junges, verwöhntes Mädchen, das von jedermann auf den Händen getragen, die ganze Welt als großen Spiel- und Tanzplatz ansah, kennt sie jetzt kein anderes Vergnügen, kein anderes Interesse, als das Gedeihen ihres Kindes, geht mit dem eigenen Sein ganz in dem Sein des Kindes auf.

Und wenn mit dem Größerwerden des Kindes das Ich der Mutter auch wieder mehr in den Vordergrund tritt — bei jedem Kinde, das Leben von ihrem Leben gewinnt, wiederholt sich ihre Selbstaufopferung. Wie sie die Kraft ihrer Glieder, die Röthe ihrer Wangen, die Fülle des Haars und die Festigkeit der Zähne allmählich hergeben muß, um ihre Kinder damit auszustatten, so wird auch ihr geistiges Leben nach und nach ganz von ihren Kindern absorbiert.

Und wie der Mutter, so ergeht es dem Vater. Er, der noch vor gar nicht langer Zeit nur auf heitere Unterhaltung, eine elegante Erscheinung und ein bequemes, komfortreiches Leben bedacht war, er geht jetzt unermüdet des Nachts mit dem Kinde im Arme auf und ab, um der franken Gattin Ruhe zu verschaffen, er hat es bei Tische auf seinem Schoße und beim Ausgehen an seiner Hand, und füttert und pflegt es, und plaudert und lacht mit ihm, und hilft mit gleicher Geduld den ungeschickt tapenden Beinchen und dem unsicher tastenden kleinen Geiste zurecht und vergißt über dem allen ganz an sich selber zu denken und für sich selber zu leben.

Willig verzichtet die Mutter, die früher gern die eigene Schönheit durch gefällige Toilette ins beste Licht setzte, auf eigenen Fuß, wenn sie nur ihre Kinder warm und zierlich gekleidet weiß. Gern nimmt der Vater, dem früher nichts fein und wählerisch genug zubereitet sein konnte, mit den einfachen Gerichten des Familientisches fürlieb, bei denen Quantität und Qualität in umgekehrtem Verhältnisse zunimmt.

Die Zeit, die früher der Erholung galt, ist jetzt der Pflege der Kinder oder dem doppelten Erwerbe gewidmet, die Ausgaben, die sonst für allerlei Liebhabereien und geistige Genüsse gemacht wurden, sie werden jetzt der Bildung der Kinder zugewandt. Stillschweigend kommen Vater und Mutter überein, die gegenseitigen Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke abzusprechen, nur um den Gabentisch der Kinder reichlicher bedenken zu können. Alles, was das Leben zieren und schmücken kann, hat nur noch Wert für die Eltern, wenn es den Kindern zugute kommt.

Was sie entbehren, ist nur halbe Entbehrung, sobald sie es für ihre Kinder entbehren, was sie genießen, ist doppelter Genuß, sobald sie es mit ihren Kindern genießen.

„Kostet mich mein gutes Geld,“ pflegte einer unserer Bekannten, sein stattliches Bändlein streichelnd, zu sagen, so lange er als Hagestolz durch die Welt lief. „Kostet mich mein gutes Geld,“ sagt er jetzt, da er sich als vielfacher Familienvater das Bändlein längst als überflüssigen Luxus abgewöhnt hatte, auf das in Gesundheit blühende Hänschen seiner Kinder weisend, und wahrlich, der Blick, mit dem er diese Worte begleitet, ist nicht weniger selbstzufrieden als früher.

„Weißt du denn kein Kind,“ schreibt George Sand an ihren über die Trostlosigkeit des Lebens jammernden Freund Plaubert, „dem du Vater sein möchtest? Erziehe es, mache dich zu seinem Sklaven, vergiß dich um seinetwillen. In sich selbst leben ist schlecht. Es giebt nur geistig Freude, wenn man in sich wieder eingeeht, nachdem man lange hinaus war. Aber immer dieses Ich bewohnen, welches der schlimmste Tyrann ist, der anspruchsvollste, der launischste, nein, das muß man nicht!“

Wohl hat George Sand recht mit ihrer Mahnung, denn alle Sorge und Mühe, welche die Elternliebe mit sich bringt, ist nicht zu vergleichen mit der trostlosen Ode eines Lebens, das nur sich selbst gelebt wird.

Fragen wir freilich, ob die Kinder die Liebe der Eltern zu ihnen in ihrem ganzen Umfange erkennen und erwidern, so müssen wir sagen: Nein! Wenn es auch nicht an Ausnahmen fehlt, im allgemeinen reicht die Kindesliebe auch nicht entfernt an die Elternliebe heran.

Die Liebe der Eltern ist zu unausgesetzt, zu unostentativ, um nicht von den Kindern, auch von den besten, als selbstverständlich hingetommen zu werden. Die Kinder selbst sind zu unruhig, zu ungeduldig, ihr junges ungetriebenes Ich steht noch zu sehr im Vordergrunde, als daß sie fähig sein sollten, eine so selbstlose Liebe völlig zu begreifen oder gar selber zu üben.

Ihre unruhig flackernde, durch eine Kleinigkeit ermüdete oder beirrte Zärtlichkeit hat nichts gemein mit der tiefen unermüdeten Liebe



Auf dem dunkeln Erdteil. Nach dem Gemälde von Tomaso.
(Photographie-Verlag von E. Lecadre u. Co. Paris.)

der Eltern, die, so oft sie auch verachtet oder in den Winkel getreten wird, immer von neuem mit aller Kraft hervorbricht.

Mit lächelndem Munde wird jeder Vater, jede Mutter mit dem „Müller“ aus Karl Marres Volksstück sprechen: „Das Leben ist wie a tiefer Brunn, und wir zwa sein die Wassereimer. Du gehst in die Höh' und ich zu Boden, und darum zieh' ich und zieh, daß ich dich recht in die Höh' bringen mag.“

Im Munde des werdenden, der Zukunft zutrebenden Kindes wäre ein solcher Ausspruch gegen die Natur. Der volle Strom muß abwärts und nicht aufwärts fließen.

„Wäre die Liebe des Kindes zu den Eltern so stark, als es umgekehrt ist,“ sagt Rosegger, „keines zöge von seinem Neste fort, um ein neues zu gründen. Die Welt käme nicht weiter, ja wäre längst verdorrt.“

Und im Grunde muß es den Eltern schon deshalb recht sein, daß es so ist, weil ja auch sie mehr empfangen als gegeben haben und mit dem, was sie den Kindern thun, nur die Pflicht, die sie ihren Eltern schuldig geblieben sind, abzahlen. So wie einst diese, so übertragen jetzt sie das Geschenk Gottes, die Liebe, von der modernsten Vergangenheit in die jugendlich keimende Zukunft.

„Uns bilden war das Leben unsrer Eltern, Für unsre Kinder sorgen ist nun uns das Leben!“

Das Erbeil an physischen und geistigen Eigenschaften, das uns von unsern Eltern überkam und das sie ihrerseits von den Voreltern in langer Reihe übernahmen, das hinterlassen wir wieder unsern Kindern. Unsere Sorge aber muß es sein, daß wir das Erbeil an guten Eigenschaften: an frohem Glauben, an Wahrheitsliebe, Redlichkeit und Gottvertrauen ihnen vermehrt, das Erbeil an leiblichen und geistigen Gebrechen aber vermindert und abgeschwächt hinterlassen.

Nur wenn eine Generation die andere verebelt und geläutert zurückläßt, nur dann ist ein Fortschritt der Menschheit und ihre endliche Bervollkommnung möglich. Auf dies große Ziel kann der Einzelne nicht besser hinarbeiten, als wenn er seine Lebensaufgabe darin sieht, sein Kind besser, tüchtiger, vorgeschrittener zurückzulassen, als er selbst es war.

Nur in unsern Kindern kann sich der Wunsch erfüllen, noch nach unserm Tode teilzuhaben an all dem Guten und Herrlichen, das künftige Zeiten für diese Erde bergen, auf unsere Kinder und auf unsere Liebe zu ihnen stützt sich die Hoffnung, daß der Tod uns nicht Vernichtung, sondern ein Erwachen zu neuem Leben bringen werde.

Oder könnte eine Mutter zweifeln, daß sie das Kind, das sie geboren, einst wiedersehen werde? Könnte ein Vater, der sich mit jeder Faser seines Herzens mit seinem Kinde verwachsen fühlt, dem Tode die Macht einräumen, ihm dies Kind für immer zu entreißen? Nein, mit felsenfester Gewißheit fühlen sie, daß ihre Liebe stärker ist als Tod und Grab, daß sie, die von Gott stammt, auch ewig wie Gott selber sein muß.

Für seine Kinder hienieden leben, so lange es dem Allmächtigen gefällt, dort drüben geduldig harren, bis die Kinder, die hier zurückgeblieben, eins nach dem andern, wenn auch nach mancherlei mühsamem Irrweg gefolgt sind, — mit ihnen dann in die Arme dessen flüchten, der der rechte Vater ist über alles, das Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, welches Vater-, welches Mutterherz könnte Schöneres ersinnen!

Auf dem dunkeln Erdteil.

(Siehe Illustration.)

Ein blondbärtiger ferniger Seeoffizier mit wettergebräuntem Gesicht ist er. Noch brennt der Ruß, den er ihr beim Abschiede gab, auf ihren Lippen und doch hat die Fregatte den Braven längst über den Ocean getragen und Monde liegen zwischen heute und damals. Das war eine Zeit bangster Sorge. Im Geiste folgte das treue Mädchen seiner Fahrt, nie kam die Phantasie zur Ruhe. Über der Arbeit sitzend, waren ihre Gedanken nur bei ihm, im Traume selbst umgaukelte sie sein teures Bild. Da sah sie ihn oft von Gefahren bedroht, wenn das Schiff ächzend sich durch die vom Sturm gepeitschten Wellen rang. In fieberhafter Angst zog es sie zu ihm, vergebens indes, nicht war sie stark genug ihm helfend zur Seite stehen zu können. Und nun endlich das erste Lebenszeichen von ihm. Ein Jubelschrei entrang sich der Brust, als der Stephansbote den heißersehtnen Brief, der seine lieben Schriftzüge trug, brachte. Aber wach ein Ort war das, der da oben verzeichnet stand? Kamerun! O, sie hatte sich mit der Geographie der Länder jenseits des großen Wassers eingehend beschäftigt, dieser Name indes war ihr fremd. Der Globus in Papas Studierzimmer, er sollte helfen. Aber, o Mißgeschick, auch er versagte diesmal den Dienst. Da half nur eines: mit Hilfe des Briefes selbst mußte die Lage des merkwürdigen Ortes so gut es ging konstruiert werden. Und es ging wirklich. Schnell zeichnete die Phantasie das Fleckchen Erde vor ihrem geistigen Auge hin, Berge und Thäler, Felder und Wohnungen wuchsen empor und Tiere und Menschen, die es belebten. Auch die Fregatte, wie sie so stolz vor Anker lag, trat in deutlichen Umrissen in Erscheinung, am deutlichsten aber sein teures Bild, das Liebste und Wertvollste von allem, was die Erde für sie besaß. Wie lange die liebe Kleine wohl so noch vor dem Globus gestanden und kombiniert haben mag? Das zu erraten ist nicht schwer, wenn man imstande ist, das Gefühl solcher Wonnie mitzuempfinden.

Bunte Zeitung.

* Die Trauung Ernst von Wildenbruchs mit Fräulein von Weber wurde am Sonntag, den 12. April, Nachmittags 2 Uhr, in Berlin in der Wohnung des Dichters, Hohenzollernstraße 9, durch den Hof- und Garnisonprediger Frommel vollzogen, nachdem vorher die standesamtliche Eintragung stattgefunden hatte. Als Trauzugungen waren nur die nächsten Verwandten des jungen Paares anwesend. An reichen und geschmackvollen Geschenken wie an Glückwünschen fehlte es nicht, trotzdem Einladungen oder Anzeigen nicht ergangen waren.

* Der plötzlichliche Tod des russischen Gesandten in Lissabon, Staatsrates v. Arapoff, hat in Berliner diplomatischen und Gesellschaftskreisen allgemeines Bedauern hervorgerufen. Herr v. Arapoff, der hier viele Jahre hindurch die Stelle eines Botschaftsrates bekleidete, wurde mit seiner Familie bei Hofe

ganz besonders ausgezeichnet und war stets eine übera! beliebte und gesuchte Persönlichkeit. Seine Gemahlin und seine beiden Töchter spielten, wie einst Lady Amphill, in der Gesellschaft gewissermaßen die erste Rolle. Auf den Hofbällen gehörte Frau v. Arapoff stets zu denjenigen Damen, welche der Kaiser zuerst und auf längere Zeit ansprach. Die Töchter waren fast ebenso schön wie die Mutter und überall sehr begehrte Tänzerinnen. In dem Kakoschnik, dem russischen Nationaldiadem, und in ihren heimathlichen Gewändern sahen sie geradezu bezaubernd aus. Die eine der Schwestern, welche beide sehr gewandte Reiterinnen waren, hatte vor einigen Jahren das Unglück, auf einem Spazierritt im Tiergarten zu stürzen und sich derart zu verletzen, daß sie auf längere Zeit der Gesellschaft fernzubleiben gezwungen war.

* In dem Laden eines Goldschmieds in Meran sitzt Tag für Tag in den Vormittagsstunden eine vornehme, schöne Frau und hämmert und feilt und lauscht mit gespanntem Interesse den Erklärungen und befolgt gewissenhaft die Anweisungen, welche ein Handwerksmann mit vorgebundenem Lederchurz ihr giebt. Elegante Equipagen fahren vor, und Damen von Rang entsteigen denselben und treten heran, das Seltsame zu schauen. Die schöne, lernbegierige Dame hat es zu einer stannenswerten Kunstfertigkeit gebracht, zwei Ringe sind bereits von ihr vollendet worden — sie versteht eben mit Gold umzugehen — und sie ist eben daran eine Kette zu schmieden. Die Goldschmiedslehlerin ist keine Geringere als die — Erzherzogin Maria Theresia von Osterreich, die in der Ausübung des Juwelierhandwerks ein unendliches Vergnügen finden soll.

* Die Königin von England hat dem Professor von Angeli jüngst zu einem lebensgroßen Porträt gelesen. Zumeist in den Vormittagsstunden erschien die Königin, in deren Begleitung sich Prinzessin Beatrix befand, im Weißen Saale, der als Maleratelier hergerichtet worden war. In der Mitte des Saales stand auf einer Estrade ein Fauteuil, auf welchem die Königin, die zumeist im königlichen Ornat zur Sitzung erschien, Platz nahm. Während der Maler an seiner in einiger Entfernung aufgestellten Staffelei arbeitete, konversierte die Königin mit ihm und mit der Prinzessin Beatrix. Auch der Prinz von Wales und der Herzog von Edinburgh mit seiner Gemahlin pflegten zuweilen diesen Sitzungen beizuwohnen. — Auf dem Bilde erscheint die Königin in Lebensgröße, stehend auf einer Estrade und, wie erwähnt, im königlichen Ornat mit der Krone auf dem Haupte. Durch den Umstand, daß die Schleppe des Kleides der Königin über die Estrade auf den Fußboden herabreicht, erscheint die Königin, welche bekanntlich keine hohe Statur hat, um ein Bedeutendes größer und die ganze Gestalt imposanter. Das Bild wird aus Staatsmitteln gezahlt und soll im Palaste zu Buckingham seinen Platz finden.

* Die reizende Mode, welche die Prinzessin von Wales im vorigen Sommer eingeführt hat, zu den sogenannten Gartengesellschaften ihre Kinder mitzubringen und die Kinder ihrer Gäste zu empfangen, wird in diesem Jahre wiederholt werden, da sie allgemeinen Beifall fand und sich bereits in Indien durch die Gemahlin des Gouverneurs Lord Dufferin eingebürgert hat. Es ist dabei guter Ton, die Kinder nur in Weiß zu kleiden und kostbare Stoffe auszuschließen. Voriges Jahr erregten die Zwillinge der Lady Mandeville durch ihre Grazie und Schönheit in der Gesellschaft das höchste Aufsehen.

* Die Verleihung des Ehrendoktorats an eine Dame, dieser Fall dürfte bei den Feierlichkeiten, die aus Anlaß der Anwesenheit des Prinzen und der Prinzessin von Wales in Dublin veranstaltet wurden, zum erstenmale vorgekommen sein. Als nämlich das Prinzenpaar am 10. d. nach der Grundsteinlegung des Museums für Kunst und Wissenschaft die neue Dubliner Universität besuchte, wurde daselbst dem Prinzen der Grad eines Doktors der Rechte und der Prinzessin der Grad eines Doktors der Musik honoris causa verliehen.

* Über die Diamanten der Schauspielerin Madame Madjeska, die aus Amerika kommt und während der jetzigen Saison in London am Lyceum-Theater Frou-Frou spielen wird, erzählt ein Londoner Korrespondent folgendes: Sie laborierte bei Beginn ihrer Laufbahn, wie ihr Impresario Sargent, an Geldmangel, vor allem fehlte ihr das wichtigste Attribut für eine Künstlerin, nämlich Diamanten. Eines Tages ging sie mit ihrem Impresario durch die Straße von Montreal, und sie gewahrte im Auslagekasten eines Juweliers eine Schnur mit falschen Diamanten, die sie um den maßigen Preis von 35 Dollars erstand. Nächsten Tages ließ Sargent eine ungeheure eiserne Kasse mit festem Verschlusse anfertigen, in der die Diamantenschnur verwahrt wurde. Zu Chicago, wohin zunächst die Fahrt ging, wollte man im Hotel nicht die Verantwortlichkeit für diesen Schatz übernehmen; Sargent verlangte einen Policeman, der diese Kasse mit den Diamanten im angeleglichen Werte von 90 000 Dollars, einem Geschenke des Kaisers von Rußland, bewachen sollte. Die Presse sprach jetzt nur mehr von diesen Diamanten, und das Theater füllte sich allabendlich bis zur Decke mit Neugierigen, welche das Geschenk des Kaisers sehen wollten. Die Diamanten der Madame Madjeska waren die starke Anziehungskraft der Saison, und das Glück der Künstlerin, die übrigens noch Talent hatte, war gemacht.

* Fechtstunden sind die neueste Manie der jungen Damen in England, vielleicht nicht so sehr wegen der in der That gefunden Übung und um eine schätzenswerte körperliche Gewandtheit zu erlangen, als vielmehr dem kleidsamen Kostüm zu Liebe, welches für diese Beschäftigung bestimmt ist. Es besteht in einem Paar türkischer Beinkleider, einem kurzen Röschchen in Plüschfalten, welches noch nicht bis an die Kniee reicht, einer Bluse mit losen Brisenärmeln, und einem kleinen Barett, welches von einem Gummiband hinten unter dem fest aufgesteckten Haar gehalten wird. Weiche Schuhe ohne Hacken, meist in der Farbe des Anzugs hergestellt, vervollständigen den Anzug. Schwarzer Atlas mit Terracotta, dunkelbraun mit rosa, dunkelblau mit goldgelb sind beliebte Farbenzusammenstellungen. Hals und Handgelenk zeigen am Abschluß nichts Weißes, sondern sind mit Tollen des helleren Stoffes umgeben, auch die um die Knöchel schließenden Beinkleider enden so.

* Prinzessin Auguste Montlear, welche auf ihrer westgalizischen Besitzung Krzyzowice kürzlich unter sonderbaren Umständen gestorben ist, hat ein eigenartiges Leben geführt. Die Prinzessin, eine Großtante des jetzigen italienischen Königs

und der österreichischen Erzherzoge Leopold und Rainer, war eine merkwürdige Erscheinung, bei deren Anblick man den Eindruck hatte, als ob über ihrer Persönlichkeit ein finsternes Geheimnis schwebte. Obgleich im Besitze eines Vermögens von vielen Millionen, kam diese von der Welt abgesehene Frau stets auf einem ordinären Bauernwagen, in einem fadenfcheinigen Anzuge nach Krakau, wo sie in gebückter Haltung, wie ein Bild der hungernden Armut und des Mitleid erregenden Jammers durch die Straßen schlich. Dem entsprechend war die Lebensweise, welche Prinzessin Montlear zu Hause auf ihrer Besitzung führte. Sie lebte wie eine gewöhnliche Bäuerin! Ihre Hauseinrichtung hatte keine Spur von irgend einem Luxus. Jeder daselbst befindliche Gegenstand war ganz primitiver Art und von grobem Material. Ihre Nahrung war die frugalste, die man sich nur denken kann. Dieses seltsame äußere Wesen barg jedoch in seinem Innern ein tief empfindendes edles Herz, einen mit glänzenden Eigenschaften ausgestatteten Geist. Ihre Munificenz sowohl Personen gegenüber, denen sie sich zu Dank verpflichtet fühlte, als auch gegen Arme kannte keine Grenzen. Für die notleidenden Landleute auf ihren Besitzungen war sie ein wahrer Schutzengel. In einigen der ihr gehörigen Ortschaften hat sie für unbemittelte Kranke Spitäler errichtet. Vornehmlich aber war ihr Wohlthätigkeitssinn auf Hebung der geistigen Interessen der bäuerlichen Bevölkerung ihrer zahlreichen Besitzungen gerichtet. Zu dem Zwecke hat sie auf ihren Gütern auf eigene Kosten Schulen gegründet und mit Eifer darüber gewacht, daß die Landleute ihre Kinder in diese Schulen schicken sollen. Durch dieses humanitäre Werk hat die im Stillen wirkende Prinzessin im Andenken der bäuerlichen Bevölkerung ihrer Besitzungen sich ein bleibendes Denkmal errichtet.

Aus dem Frauenleben.

* Berlin. Mit inniger Freude ist ein Unternehmen zu begrüßen, das dem Vorgehen einer in Paris thätigen deutschen Lehrerin, Fräulein Lamprecht, zu verdanken ist. Angeregt durch die Kenntnis des Glends mancherlei Art, dem sich deutsche Lehrerinnen durch eine Auswanderung nach Paris ohne Verständnis der dortigen Verhältnisse aussetzen, hat die genannte Dame vor kurzer Zeit einen Verein deutscher Lehrerinnen gegründet. Der Zweck desselben ist ein ähnlicher wie der des Vereins in London: 1) Warnung durch Wort und Schrift vor der Reise nach Paris ohne genügende Vorbildung, Geldmittel und Empfehlung. 2) Gründung eines Heims in Paris, welches den Lehrerinnen gewähren soll: a. billigen Aufenthalt, Rat und Unterstützung, b. Stellenvermittlung, c. Förderung des eigenen Studiums. Das allgemeine Endziel ist die Hebung und Förderung des Ansehens der deutschen Lehrerinnen in Frankreich. Erreicht sollen die Zwecke werden durch eine Vereinigung sämtlicher Lehrerinnen-Vereine Deutschlands mit dem Pariser, durch Werbung von Mitgliedern und Gönnern. In Paris selbst ist schon ein kleines Privathem eröffnet für sechs Mitglieder, 40 Rue St. Ferdinand aux Terres. In Berlin hat sich ein provisorisches Zentralkomitee für Deutschland gebildet, in Stettin, Breslau und Düsseldorf sind Zweigkomitees ins Leben getreten. Die Zahl der Mitglieder beträgt schon jetzt gegen 100; auch ist ein kleines Kapital von ungefähr 1000 Mark angesammelt worden, welches sich das Unternehmen in der kurzen Zeit seines Bestehens erworben hat. Zur Erweckung eines noch allgemeineren Interesses in weiteren Kreisen des In- und Auslandes trägt hoffentlich auch dieser kleine Bericht bei. Die Bethätigung der Teilnahme durch Verbreitung der Nachricht von der Gründung und dem Zweck des Vereins, durch Beitritt und Werbung neuer Mitglieder und Gönner wird im Interesse dieser für die deutschen Lehrerinnen so wichtigen Sache erbeten. Mitgliedschaft wird erworben durch jährlichen Beitrag von mindestens 3 Mark. Einmalige freiwillige Beiträge in beliebiger Höhe, sowie Privatkollekten oder anderweitige Veranstaltungen zur Vermehrung des Kapitals werden mit Dank angenommen. Nähere Auskunft zu erteilen sowie Beitrittserklärungen und Beiträge innerhalb Deutschlands anzunehmen ist Fräulein B. v. d. Lage, Berlin, Tempelhofer Ufer 12, von dem Komitee ermächtigt. Alle Anfragen und Sendungen vom Auslande erbittet Fräulein Lamprecht direkt: Paris, 40 Rue St. Ferdinand aux Terres.

Auch die Expedition des „Bazar“, Berlin W., erklärt sich gern bereit freiwillige Beiträge entgegenzunehmen, um sie dem genannten Vereine zu überweisen.

* Die achte Generalversammlung des Sanitätsvereins für Lehrerinnen und Erzieherinnen fand am 15. April unter Vorsitz des Herrn Ministerialdirektors Creiff statt. Die Berichterstattung ergab, daß die Zahl der ordentlichen Mitglieder des Vereins, welche die Einrichtungen desselben benutzen, schon bis auf 300 gestiegen ist, somit der Zweck des Vereins, Lehrerinnen in Krankheitsfällen ärztliche Behandlung, Pflege, Medizin und Stärkungsmittel gegen einen mäßigen jährlichen Beitrag zu gewähren, bereits in ziemlichem Umfange erreicht ist. Die mit dem Verein verbundene Archiverstiftung vermochte 22 Lehrerinnen erhebliche Beihilfe zu Badereisen zu gewähren. Das Vermögen des Sanitätsvereins und der Archiverstiftung beläuft sich auf circa 14 000 M., doch sind immer noch erhebliche Zuwendungen erforderlich, um die humanen Zwecke ganz und voll erfüllen zu können.

* Gestorben: Die amerikanische Schriftstellerin Susan Wagner am 18. März in Highland Falls, im Staate New-York, im Alter von 68 Jahren. Susan Wagner führte als Schriftstellerin den Namen Elizabeth Wetherell. Sie ward 1818 zu New-York als die Tochter eines angesehenen Rechtsanwalts geboren. 1849 machte sie sich durch ihren Roman „The wide, wide world“ (die weite, weite Welt) in der Leserwelt vorteilhaft bekannt; derselbe wurde oft aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Später ließ sie andere Novellen nachfolgen, die indessen an Wirkung weit hinter ihrem Erstlingswerk zurückblieben. — Die Landschaftsmalerin Marie Mouillat in Courrendlin (Jura) im 84. Lebensjahre gestorben. Ihre Bilder waren sehr geschätzt und zahlreiche Zöglinge folgten einst ihrer Schule in Bern. Sie hat mehrere hervorragende Aquarellbilder von Scenerien aus dem Jura geschaffen. — Frau Antonie Nestroy, geborene Scheberstorfer, die Witwe Nestroys, im Alter von 72 Jahren.

Theater und Musik.

* Der Großmogul, Operette mit Ballet von Audran, hat am 18. April bei erstmaliger Aufführung am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater einen glänzenden Erfolg errungen.

* Zur Feier des 200jährigen Geburtstages Händels wird am 19., 22., 24. und 26. Juni d. J. im Krystallpalast zu Sydenham mit einem Orchester von mindestens 500 Mann und über 5000 Sängern ein Händelstfest stattfinden.

* Das 62. Niederrheinische Musikfest, dem Andenken Händels und Bachs gewidmet, findet in den Pfingsttagen in Aachen unter Leitung des Kapellmeisters Dr. Karl Reinecke aus Leipzig und des städtischen Musikdirektors Julius Kniebe in Aachen statt.

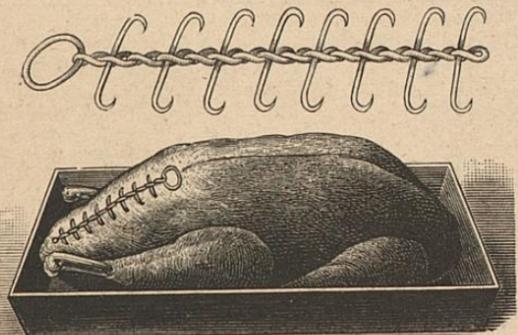
* Hans v. Bülow hat Mitte April seit 1859 zum erstenmale wieder in Paris gespielt. Der Beifall, den seine Vorträge fanden, war ein ungeteilter und überaus lebhafter.

* Frau Annette Esipoff ist zur königlich preussischen Hofpianistin ernannt worden.

* Die Königin von Italien ist nach der "Gazetta di Parma" unter die Theaterregimenten gegangen. Schon seit Jahren schreibt die Fürstin ihre Urteile und Ansichten über die neu zur Aufführung gelangten Dramen, Lustspiele, Opern, Operetten u. s. w. und zugleich auch über die neuesten Schöpfungen der Tonbildner nieder und bewahrt sie auf.

Wirtschaftsplaudereien.

Eine Schließhakenkette für gefüllte Braten, den die Globe Manufacturing Co. in Philadelphia fabriziert, verdient die Beachtung unserer Hausfrauen.



daß sie nicht heransinken können. Das eine Ende der Kette läuft in einen Ring aus, welcher als Handhabe dient, und an welchem sie beim Nichtgebrauch aufgehängt werden kann.

Feine Küche.

Tauben-Suppe. Mit 5 Litern Wasser — am besten gekochtes Wasser, das man wieder erkalten ließ — bringt man 6 alte gut vorbereitete Tauben zum Kochen, schäumt sorgfältig ab, giebt etwas Wurzelwerk, 1 Möhre, das nötige Salz hinzu und läßt die Brühe langsam 3-4 Stunden kochen.

Statt der jungen Tauben kann man auch das doppelte Quantum Kalbfleisch nehmen und statt des Taubenfleischs Garnelen- oder Krabbenfleisch in die Suppe legen.

pignons zusammen so viel ungefähr als die Sardellen; 10 hartgekochte Ei gelbe werden durch ein Sieb gefruchtet und mit 2 Chalotten, etwas Kräutern, dies alles fein gehakt und blanchiert, mit 4/5 Eßlöffeln voll feinstem französischen Senf, 6 Eßlöffeln voll feinstem Knoblauch (das letztere trockenweise), 1 Theelöffel voll Zucker, ebenso viel Himbeersaft, 1 Biere weißem Pfeffer, etwas Salz und 2 rohen Eiern gut verrührt.

Eier mit Bechamel (französisch). Für 2 Personen rechnet man 3 Eier. 18 Eier werden hart gekocht (6 Minuten), abgeschält, dann in kaltes Wasser gelegt und hierauf zwischen zwei trockene Tücher gethan.

Gratin von Schollen. Da die Schollen etwas weichlich sind, so werden sie, nachdem man 2 große Fische gut schuppte, ausnahmslos Kopf und Flossen entfernte, in mittelgroße Stücke schnitt und gewaschen hat, mit Essig und etwas Citronensäure besprengt, mit Salz, Pfeffer, 1 feingehackten Zwiebel bestreut und eine Stunde zur Seite gestellt.

Gefüllte Hammelbrust. Aus gehacktem Kalb- und Schweinefleisch, jedes zu gleichen Teilen, 3-4 Eiern, Brotkrumen, 2 feingehackten, in Butter geschwitzten Chalotten, 3-4 feingehackten Majorans, Salz, Gewürz macht man eine wohlwärmende Farce; eine altgebackene Hammelbrust wäscht man leicht, klopft sie, löst die Knochen heraus, füllt die Farce in die Öffnung und näht diese zu.

Gurken-Sauce. 2 feingehackte Zwiebeln, etwas feingehackten mageren Schinken — es kann harter sein — 2-3 Eßlöffel voll Mehl schwingt man in Butter braun, giebt Fleischbrühe, 1 Lorbeerblatt, 1 Möhre, 1 Krutwurz, 1 Gewürz, etwas Citronensäure hinzu, läßt alles 1 Stunde kochen.

Schach.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 151 Seite 168.

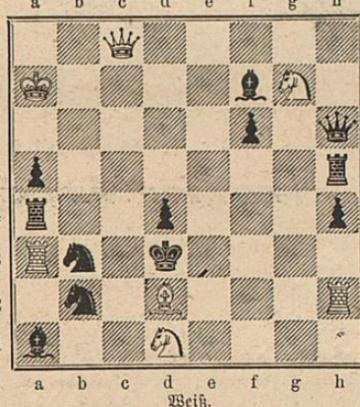
- Weiß. 1. L b 2 - f 6. Schwarz. 1. Bellebig. Weiß. 2. T. S. oder L. matt.

Schach- und Spielkorrespondenz.

Herrn Hugo Kellner. In Nr. 137 nach 1 D f 1 - f 5, L d 3 n. f 5 setzt 2 b 2 - b 3 Matt. — C. K. in Berlin. Ihr Vorschlagsversuch der Nr. 146 ist unrichtig. Auf 1 d 3 - d 4, c 3 - c 2; 2 D h 2 - h 3, deckt g 5 - g 4 das Schach. — Fr. Aurelie und Luise Reuhner. Wenn Weiß in Nr. 139 mit 1 T d 2 - d 3 beginnt, folgt d 5 - d 4 und Weiß kann nicht mattsetzen.

Aufgabe Nr. 153.

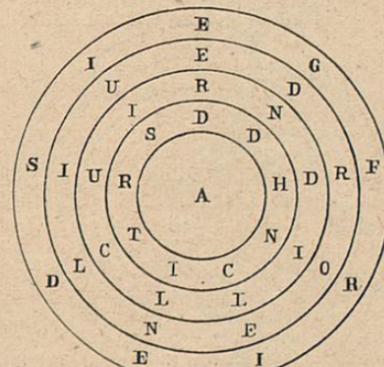
Von S. Thornton. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

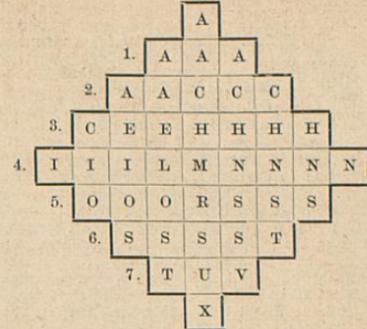
Ringrätsel.

In der nebenstehenden Figur ergeben die Buchstaben des äußersten Ringes den Titel des Wagner'schen Musikdramas "Siegfried". Die andern drei Ringe sind mit Beibehaltung der Reihenfolge der Buchstaben so zu drehen, daß die neun Strahlen 9 bekannte Namen von je fünf Buchstaben mit dem gemeinsamen Endlaut A ergeben.



Die neun Strahlen (aber in anderer Reihenfolge) bezeichnen: 1) Eine Hauptrolle in einer beliebigen italienischen Oper, 2) einen Propheten, 3) eine Hauptrolle in Schillers "Verdichtung des Fiesco", 4) eine Blume, 5) eine Hauptrolle in einer Oper von Richard Wagner, 6) eine Göttin der Germanen, 7) eine Hauptrolle in einem Drama von Lessing, 8) eine Oper von Flotow, 9) eine Stadt in Preußen.

Diamant-Rätsel.



Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten lautet:

Logogriph.

Nie drück' es dich als a bei deinen Thaten, Mit i und u wirst du es leicht erraten.

Buchstaben-Rätsel.

(NB. Die Auflösung besteht aus 5 Buchstaben.)

Den Ersten hat die Kammer, Doch hat ihn nicht das Haus; Der Zweite fehlt im Jammer, Doch nicht im Freudenhaus; Der Dritte ist im Steine, Doch nicht im Ackerland; Der Fünfte fehlt dem Glanze, Doch nicht dem Kerzenglanz; Und wiegt du dich im Tanze, Fehlt dir das Ganze nicht.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 46 Seite 168.

Es waren im ganzen 7 Damen. Von diesen hätte jede, wenn alle angewendet waren, 25 Thaler erhalten. Da aber zwei fehlten, erhielt jede von den fünf angewendeten Damen 35 Thaler, also 10 Thaler mehr als in dem anderen Falle.

Auflösung der Permutations-Aufgabe Seite 168.

Table with 3 columns: Regen, Hand, Delta, Gitter; Richard Wagner; Chinese, Negan, Umfel, Emir.

Auflösung des Homonym Seite 192.

Mt.

Auflösung des Füllrätsels Seite 192.

Grid for the Füllrätsel puzzle with words like Hamlet, Talent, Egmont, Ogys, Egmont.

Korrespondenz.

Anonyme Zuschriften bleiben fortan ausnahmslos unberücksichtigt, nur Fragesteller, die ihre Adresse und ihre Bezugsquelle des "Bazar" angeben, können auf Antwort an dieser Stelle oder brieflichen Bescheid rechnen.

Kosmetik und Gesundheitspflege. L. v. R. in F. Alle die von Ihnen genannten Mittel und Mittelchen, die Sie äußerlich angewendet haben, sind gegen die fliegende Pige, wirkungslos und überflüssig. Ein paar Messerpiquen voll Cromor tartari in Wasser genommen sind ein wirksames und unschädliches Hausmittel.

vergehen Monate, ehe ihre Haut sich feuchtet. Sie bleibt dies ganz ohne Nachteil. Der längere Aufenthalt in freier Luft, namentlich in wehendem Winde kann durch Steigern der unmerklichen Ausdünstung diesen Nachteil verringern oder ganz aufheben. Andere Personen schwitzen leicht und viel und diese erfreuen sich in der Regel kräftiger Gesundheit, können namentlich den krankmachenden Einflüssen der Erkältung größeren Widerstand entgegensetzen. Man kann sich seine Haut zu einer reichlich absondernden machen, man muß sie nur gehörig ernähren und dies geschieht durch Zuleitung des Blutes in dieselbe. Dazu haben wir zwei Mittel: Das eine besteht in kräftiger Körperbewegung, das andere in Bädern und Waschungen. Die Waschungen einer einzelnen Körperteile nützen nicht, um die Haut zu kräftigen; es muß die ganze Körperhaut in Angriff genommen werden. Alle Einwirkungen auf die Haut sind um so wirksamer, eine je größere Fläche sie treffen. — Die Wechselbeziehungen zwischen der äußeren Körperfläche und den inneren Organen, also zwischen Haut und Darm, oder Haut und Lunge, treten bei jenen Erkrankungen, welche man „Erkältung“ nennt, hervor. Hier erfolgt zuerst eine Erweiterung der feinsten Haargefäße, bei allgemeiner Erkältung besonders der Schleimhäute, und diese führt zu der örtlichen Ernährungsförderung, die man „Entzündung“ nennt und die auf den Schleimhäuten in der Form eines Katarrhes vor sich geht. Den Erkältungskrankheiten beugt man am wirksamsten vor, indem man das Hautorgan kräftigt und abhärtet: Durch kalte Waschungen und Bäder. Die kalten Bäder verringern und kühlen — wohlverstanden, bei richtiger Vorbereitung. Wer seine Haut abhärten will, der fange im Mai damit an, die (natürlich stets mit kaltem Wasser ausgeführte) tägliche Waschung am Morgen von Gesicht und Hals sowie Armen, auch auf die Achseln und die Brust auszu dehnen, etwa 3 Tage lang — und wiederum einige Tage später nehme man den Rücken hinzu. Hierauf kann man eine Woche später, unter dem günstigen Einfluß der wärmer werdenden Witterung am frühen Morgen mit einem, mindestens zwei Handflächen großen Schwammes den ganzen Körper waschen, mit Ausnahme der Füße. Und abermals eine Woche später ist man so weit, daß man in einer flachen runden Zintwanne stehend, mit dem Schwamme den ganzen Körper vom Scheitel bis unter die Fußsohle reichlich abwäscht, auch nach dem Waschen sich mit kaltem Wasser übergießen kann. Nun ist die Vorbereitung zu Ende. Die Körperhaut ist an kaltes Wasser gewöhnt, man vermag ohne Gefahr bei warmem Wetter ein Flußbad zu nehmen. Das Baden, als einflussreicher Bestandteil vernünftiger Lebensweise, sollte man mit dem anderen, nicht minder wirksamen, für Hautpflege und guten Teint so einflussreichen Mittel, die Muskelübung verbinden. Der hochbedeutende Einfluß, welchen regelmäßige Körperübungen auf unser Wohlbefinden, und somit auf den Teint, ausüben, liegt in der Anregung des Stoffumlaufes, den sie gewähren. Daß wir Kraft entwickeln bei der Bewegung, läßt sich messen am Aufheben schwerer Gewichte, oder an der Kraftmaschine der Fahrmärkte, welche die Wucht des Schlags aufzeichnet. Um so viel mehr besitzen wir Kraft, als sich unsere Muskeln energisch zusammenziehen; — je energischer sich aber unsere Muskeln verkürzen, um so mehr verbrauchen sie von dem Stoff, aus welchem sie bestehen und in welchem die Kraft auf-

gespeichert war. Jehtmal so groß ist der Umsatz der Stoffe nachgewiesen an der Ausscheidung der Kohlensäure bei der kräftigen Muskelzusammenziehung, gegenüber der Muskelerschaffung in völliger Ruhe. Wenn sollte dies über die Wichtigkeit der Muskelübung nicht die Augen öffnen? Begreift man nicht, daß Stubenhocker und Gefangene schwach, blaß, blutarm und krank werden müssen, wenn sie freiwillig oder gezwungen der trägen Ruhe huldigen, statt der Arbeit? Gesundheit heißt aber nicht anders als: regelmäßiger und reichlicher Stoffumsatz im Körper. Von ebenso wichtigem Einfluß auf das Wohlbefinden ist endlich das Einatmen reiner Luft, nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht. Wenn auch im Schlafe viel weniger Kohlensäure ausgeatmet wird, also weniger Kohlensäure dem Körper verloren geht, — so hat doch die Einatmung und Aufnahme des Sauerstoffs der Luft in das Blut nicht in gleichem Maße abgenommen. Wo bleibt dann der Sauerstoff? Er wird in den Geweben des Körpers aufgespeichert und findet dort Stoffe, mit denen er sich verbindet zu neuen Stoffen. Wir schaffen uns so ein Kapital an verbrauchsfähiger Substanz während des Schlafens, welches wir tagsüber auszugeben vermögen. — Daher also der kräftigende, zu größerer und andauernder Arbeit befähigende Einfluß des Schlafes. Daher der Vorteil, wenn man in guter, reiner, sauerstoffreicher Luft schläft. Daher der große und bleibende Nachteil für diejenigen, welche in überfüllten Schlafzimmern, in engen, nicht während der Nacht ventilirtem Schlafzimmer, in dem Sarge der Lebenden, welchen man Altoben nennt, ihre Nächte verbringen. Die gute Luft des Schlafzimmers ist eine Quelle der Gesundheit und ein sicheres Vorbeugungsmittel für viele Erkrankungen. Auch der Ruhende speichert Sauerstoffverbindungen in seinem Organismus auf. So zeigt sich aus diesen einfachen Thatsachen, weshalb es nachtheilig, wenn Menschen sich niemals einen Ruhetag gönnen. Sie altern zeitiger, sie verbrauchen ihr eigenes Ich. Der rastlos schaffende Gelehrte, der überbürte Geschäftsmann, die ruhelos thätige Hausfrau und Mutter, sie alle geben mehr an Stoffen aus, als sie einnehmen und dieses Mißverhältnis zeigt sich bei ihnen auf ihrem Antlitz, der Teint wird grau, schlaff, unjugendlich und unschön.

Haushalt und Küche. Abonn. in Aachen. Wenn Sie unsere Angaben über das Konserbieren der Eier mit Vaseline und Salicylsäure noch einmal durchlesen, werden Sie finden, daß Ihre Fragen genaue Beantwortung gefunden haben. Salicylsäure ist eine feste kristallisierte Substanz, die sich in vorher erwärmtem Vaselin in der vorgeschriebenen Menge leicht auflöst. — **V. S. ???** Das Reinigen von Marmorgegenständen finden Sie beschrieben Bazar 1883, S. 240 unter Chiffre: Frau Vaudreht. W. in B. — **Fr. G. L.** Das Talgigwerden nachweislich reiner Kuhbutter hat seinen Grund in der Einwirkung des Lichtes auf das Butterfett. Dies ist vor nicht langer Zeit von Professor Soppheit in München nachgewiesen worden. Besonders rasch wirken blaues und violettes Licht, geringe Wirkung äußern gelbes und rotes Licht. Für die Praxis ergibt sich daraus, daß man Butter wie Rahm möglichst vor Licht schütze, daß daher die Räume für Butterbereitung und Aufbewahrung nur mäßig erhellt sein sollten. Beim Verkauf

der Butter im Freien oder auf Märkten empfiehlt sich daher auch die gute alte Sitte, die Butter in grüne Blätter einzuhüllen. Das Blattgrün derselben wandelt nämlich die brechbaren schädlichen Lichtstrahlen in Strahlen von geringerer Brechbarkeit und Wirksamkeit um. Luftzutritt beschleunigt das Talgigwerden der Butter im Sonnenlichte. — **F. W.** Der gelobte amerikanische Kuchen, Sponge-Cake genannt, wird wie folgt bereitet. Man gebe 1/2 Kilo gestoßenen Zucker mit zwölf Eiern in einen ziemlich großen Topf, stelle diesen ins Wasserbad und schlage die Masse mit der Schneerute, bis sie warm und recht dick geworden ist; nehme den Topf dann aus dem Wasser und fahre fort zu schlagen, bis sie erkaltet ist, worauf man 1/2 Kilo fein gesiebtes Mehl und die fein gehackte Schale einer Citrone mittelst eines Holzlöffels leicht darunter rührt, die Masse in eine mit Butter leicht ausgestrichene und mit Mehl leicht bestreute Form füllt und sie in einem mäßig warmen Ofen ungefähr eine Stunde bäckt, auf ein Sieb stürzt und erkalten läßt.

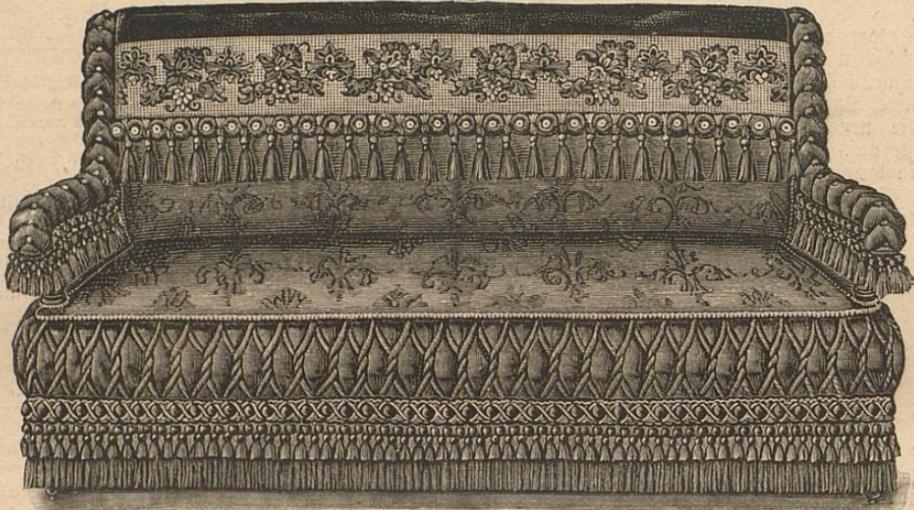
Wäsche, Garderobe und Schmuck. Lehrerin Raab. Auch in der chemischen Wäsche (Benzinreinigung) verliert ein baumwollenes Satinfleed etwas von seinem ursprünglichen Glanz. Sie werden am besten thun, das dunkelblaue Kleid mit Gallseife oder mit einem Abjud von Quillharinde zu waschen. Wünschen Sie dem Kleide dann eine Appretur zu geben, so verfahren Sie folgendermaßen. Man bereitet sich dünnes Weinsäurewasser, für ein Kleid bedarf man 2—3 Tafeln guten durchsichtigen Leim. Legteren quillt man über Nacht in kaltem Wasser ein, schmilzt ihn dann auf einer nicht zu heißen Herdplatte oder auf dem Wasserbade, verdünnt mit dem noch nötigen Wasser, leibt durch und verbraucht es heiß. Man kann auch dunklen Satin und Kattun mit Stärke steifen ohne daß weiße Flecken sichtbar werden, wenn man sorgt, daß die Stärke beim Kochen richtig behandelt wird, vor allen Dingen keine Klümpchen zeigt. Dann muß man die gut gekochte, nicht zu dicke Stärke durch einen ziemlich dichten Beutel drücken und sie so heiß als möglich verbrauchen; zweckmäßig ist auch ein Zusatz von Spiritus zu dieser Stärke. — **Dr. W. in G.** Flecke von blauer Anilintinte in Weißwäsche weicht man vor dem Waschen in eine Mischung von starkem Essig und Spiritus; es wird dadurch die Farbe fast ganz ausgezogen. — Um Koffklee aus Wäsche zu entfernen, bereitet man sich ein Fleckwasser aus 1 Gewichtsteil Zuckersäure (Kleesäure), 1 Teil Citronensäure, 1 Teil Kochsalz, gelöst in 8 Teilen reinem Wasser. Man bestreicht den Koffklee mit einigen Tropfen dieses Fleckwassers und hält die Stelle dann an ein mit heißem Wasser gefülltes und dadurch erhitztes zinnerenes Gefäß. Der Fleck verschwindet dann sehr rasch; man wäscht das Zeug mit Seifenwasser nach. — Zur Unverbreitlichmachung von Zeugstoffen, Gardinen u. werden von der deutschen Imprägnierungs-Anstalt in Mügeln bei Dresden zweckentsprechende Präparate angefertigt.

Verschiedenes. C. D., Petersburg. Nicht verwendbar. — **Gelbe Rosen.** Die Gedichte mögen für Sie Interesse haben, nicht aber für die Leser des Bazar. — **Schmetterling.** Wir haben der bereits gegebenen Antwort nichts hinzuzufügen.

Sophaschoner.

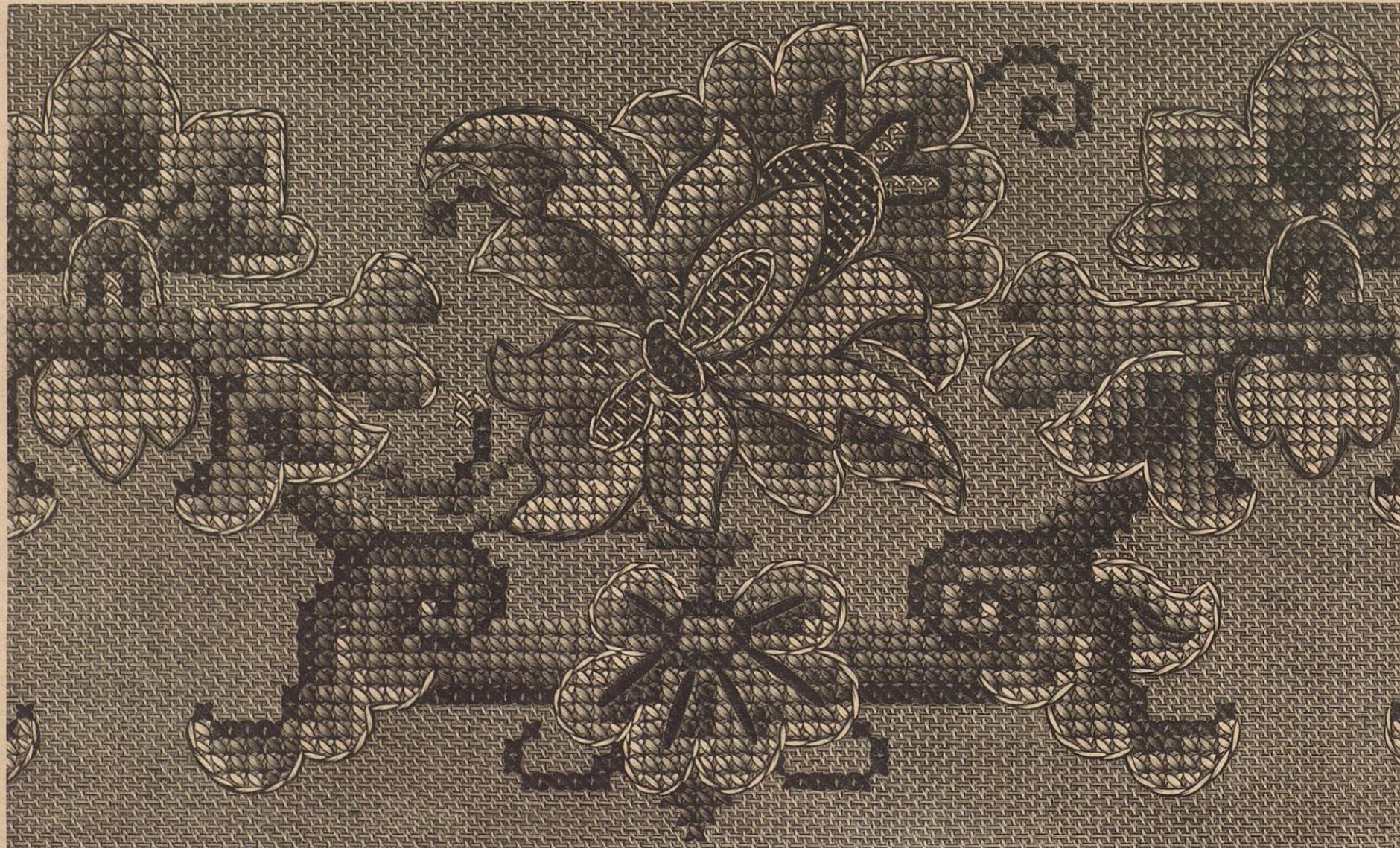
Die Sophaschoner, welche sich einer großen Beliebtheit erfreuen, werden aus den verschiedensten Stoffen gefertigt und sind, je nach der Ausführung, zu den einfachsten wie zu den elegantesten Einrichtungen zu verwenden.

Von schöner Wirkung sind Schoner aus drap d'or, auf welchem die Stickeri über Kanevas-Auflage im Kreuzstich und Gobelin-Technik mit farbiger Filoselleide gearbeitet wird; man wählt hierzu meist negative Muster, das sind solche, deren Dessinfiguren durch Ausparen des Fonds gebildet werden. Eine passende Bordüre brachte der Bazar Jahrg. 1884 auf Seite 310 mit Abb. Nr. 56. Nach Vollenbung der Stickeri zieht man die Kanevasfäden aus, begrenzt den Fond ringsum mit einem schmalen Plüschstreifen und legt am unteren Rande eine Franze an. Ein anderes Modell sahen wir aus écarlanten und weiß geklappelter, breiter, grober Spitze, die Dessinfiguren in den verschiedensten Sticharten mit bunter Wolle, Seide und Goldfäden übernäht und den netzartigen Fond mit gleichem Material durchzogen. (Derartige Schoner erfordern keine Garnitur.) Schoner aus



Nr. 1. Sopha mit Schoner.

Carreaux von gelblicher Leinwand, mit bunter Seide im Platt- und Stielstich verziert, sowie aus Teilen in Filet-Quipüre von farbiger Seide zusammengesetzt, schließen am oberen Rande mit einem schmalen, mit bunter Seide benähten Leinwandstreifen, am unteren Rande mit einem gleichen Streifen, sowie mit einer Spitze in Filet-Quipüre in bunter Seide ab. Um alle die übrigen Stoffe anzugeben, mangelt uns der Raum und erwähnen wir nur noch Schoner aus canevas antique in den verschiedensten Farben, mit und ohne Gold durchwebt. Auf diesem Stoff wird die Stickeri im Kreuzstich mit Wolle und Seide im Gobelin- oder halben Kreuzstich mit feiner Chenille, oder im Kreuzstich mit Seide und Chenille ausgeführt. Einen in letzterer Weise hergestellten Schoner zeigt Abb. Nr. 1. Die Dessinfiguren desselben sind wie auf Abb. Nr. 2, die einen Teil der Stickeri in natürlicher Größe giebt, ersichtlich, mit langen Stichen von Chenille verziert und stielstichartig mit Seide und Goldfäden umrandet. Den oberen Rand des Schoners begrenzt ein Plüschstreifen, den unteren eine aus Wolle und Krausgespinnnt gehäkelte Franze; statt letzterer kann man auch eine Bassementerie-Franze wählen. Bezugsquelle: C. A. König, Berlin, Jägerstr. 23.



Nr. 2. Dessin in natürlicher Größe zum Sophaschoner Nr. 1.